Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

23. Jahrgang. Elkhart, Ind., 1. Januar 1902. No. 1.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Meine Rußlandreise.

(Von Heinrich Fröse, Buhler, Kan.)

(Fortsetzung.)

Von da gingen wir zum Onkel meiner Frau, Kornelius Kröker, und aßen dort zu Mittag. Dann zu Wittenbergs; später gingen wir alle zusammen zu Peter Voths zu Vesper. Das waren alle meiner Frau Onkel und Tanten; es waren auch Voths Kinder zu Hause, nämlich Abraham Teichröws. Sie haben sich alle unsrer Freundschaft erinnert. Von da fuhr der Sohn des Johann Friesen uns nach Altonau zu Jakob Enns, und den 2. Juni vormittags gingen Herr Franz Wall sowie auch die Familie Jakob Enns und wir zu Nikolai Ediger's und fanden sie munter. Sie bereiteten sich vor, zu ihren Kindern zur Verlobung der Großtochter Agatha zu gehen, denn dieses sollte ihnen jetzt zum erstenmal im Leben passieren, daß sie zur Verlobung ihrer Großtochter gehen durften. Der Bräutigam ist ein Sohn des Johann Martens, Taschenak. Sie alle lassen Buhlers, Martens, Fröses, Frau Wiens u. s. w. grüßen.

Auf dem Heimwege trafen wir den Vetter des Jak. Enns, einen Thiesen; gaben und nahmen Grüße an Dietrich T. Enns und Witwe Thiesen und alle ihre Kinder. Nachmittags gingen wir zu Witw. Friesen. Sie zeigte uns alle ihre Porträte und läßt Heinrich und Jakob Schulz sehr grüßen. Sie wirtschaftet mit ihren zwei Söhnen und einer Köchin. Ihr Sohn Gerh. Harder mit dem gebrochenen Bein wohnt bei Omsk in Trojitsky. Zu Vesper gingen Jak. Enns mit uns zu ihrem Sohne Bernhard Enns. Letzterer hat eine schöne Oelmühle. Als Witwer hatte er drei Kinder, heiratete seine gewesene Schwägerin, auch mit drei Kindern. Sie haben jetzt zusammen ein kleines Mädchen. Wir hatten uns alle zusammen recht lieb gewonnen; aber um 3 Uhr schlug die Scheidestunde, und nahmen wir herzlichen Abschied. Es jammerte uns um die Lieben, daß sie so viel durch andrer Leute Schuld haben einbüßen müssen; aber er tröstet sich mit Hiob: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet," und daß des Herrn wunderbare Wege auch ihm zum Besten dienen werden und was er jetzt noch nicht erkennen kann, dermaleinst im Licht erkennen wird.

Die Droschke stand vor der Thüre mit zwei schönen Pferden bespannt. Wir stiegen ein, und sein Sohn kutschierte uns Alexanderkrone zu, wo wir ½6 Uhr bei meiner Frau Onkel H. Kröker ankamen. Den nächsten Tag fuhr H. Kröker mit uns nach Rückenau zum Tauffest. Vormittags predigte Jakob Reimer über den Text: „Gehet aus von ihnen und sondert euch," betonte, daß wir nicht von den Sündern, sondern von den Sünden ausgehen sollten. Nach der Prüfung wurden sechs weibliche und sieben männliche Personen getauft. Wir trafen viele Bekannte als Isaak, Gerhard und Corn. Enns sowie Margaretha und Gertruda Enns und viele andere. Dienstag gingen wir zu Johann Wall. Sie grüßen Klaas Wall und Dietrich Enns samt Kindern und schicken Porträte und bitten um mehr Briefwechsel. Es war auch ein Kornelius Hiebner und bestellt, die Familien Johann Epp, Jakob Hildebrands und alte Jakob Wiebe zu grüßen. Gerhard Braun grüßt die Steinfelder Reimers. Heinrich Fast, ein Sohn des Jakob Fast, Landskron, und Schwiegereltern des hiesigen Dietrich Bartel blieben dort zum Abendessen. Sie bestellten, die Kinder und Geschwister sowie auch ihren Bruder Enns, Saskatchewan, zu grüßen.

Am andern Tag fuhren wir nach Kleefeld zu dem sogenannten Mühlenbauer P. Wiens. Sie bestellten, Jakob Hildebrand, welcher der Bruder der Frau ist, auch Wilhelm Berg und dessen Sohn Peter zu grüßen. Abends fuhr er mit uns zu Peter Hieberts, die nach Alter noch sehr rüstig sind. Wir gaben ihnen die Porträte von David Hiebert und schickten selbigen auch eins. Sie grüßen alle ihre Kinder und Freunde. Die Wirtschaft haben sie an die Kinder Abr. Mathies und Großkinder Peter Hieberts auf die Hälfte abgegeben. Der Sohn Johann hat 550 Deßj. Pachtland, wofür er 5 Rbl. per Deßj. bezahlt; muß jährlich 100 Deßj. brachen. Es geht ihm gut.

Den 6. Juni waren wir in Prangenau bei Absalom Engbrechts angekommen. Er hat schon die zweite Frau, eine Koopstochter; er läßt Onkel Koop und die Vettern Heinrich und Jakob Koop, Oklahoma, sehr grüßen. Wir trafen auch Franz Görtz, er grüßt seine Tochter Maria und Jokob Fransen und sonstige Freunde; ist alt und schwach. Auch Jakob Ediger läßt Abr. Klassen und alle andern Freunde grüßen. David Funks besuchten uns auch, und wir gingen zusammen nach unserer gewesenen Wirtschaft zu Dietrich Brauns. Sie ist die Schwester des Abr. Esau. Dann kam Jakob Janzen aus Josts Wirtschaft herüber. Er hat eine kleine Lafke. Die beiden letztbenannten grüßen Witwe Isaak Klassen, welche ihre Tante ist, und bestellen von seinen Eltern in Neukirch, daß der Vater sehr gebrechlich ist und viel Reißen in den Beinen hat, daß er bei Stöcken gehen muß. Die Mutter aber ist noch rüstig. Franz Penner kam auch hin; ist alt und weiß, aber sonst noch ziemlich rüstig. Die Frau ist 45 Jahre alt. Sie haben noch sechs Kinder zu Hause; lassen Geschwister und Freunde grüßen. Frau Suderman kam auch und befragte sich wegen der Witwe Klaas Epp. Frau Jakob Epp lebt noch, und beide lassen sehr grüßen. David Dürksen, ein Sohn von Jakob Dürksen, bestellt Grüße an alle Steinfelder.

Den 2. Juni fuhr Abs. Engbrecht uns nach Elisabeththal zu Johann Martens. Er ist ein Bruder des Hein. Martens daselbst. Die Gattin ist Frau Peter Schröders Tochter Katharina. Sie war eine Witwe Enns. Er (Martens) bestellt, seine Schwester Jakob Funk, Bruderthal; seine Halbschwester Jakob Dürksen, früher Waldheim; Bernh. Fast, früher Gnadenheim, alle sehr zu grüßen. Peter Schröder, ein Sohn von P. Schröder, welcher ein Lehrer der Rudnerweider Gemeinde ist, läßt Schröders, Martens, Fröses und Siemens herzlich grüßen und bittet um Briefe und Porträte. Seine Mutter (80 Jahre alt) lebt noch und ist ganz munter.

Dann fuhr Johann Martens uns zu den nachbenannten Freunden ab. Peter Schröder, Elisabeththal, gaben Martens Porträte ab. Johann Martens bestellen, Martens, Fröses und Siemens zu grüßen. Peter Kaspers, Alexanderthal, grüßen G. Kliewers, Jak. Fröses, Frau Hiebert. Die Schwester ist tot. Martin Dickman, Alexanderthal, grüßt Peter Franz' und Dickmans Kinder, Okla.; Jakob Balzer, Schardau, grüßt Gerh. Neufelds, Salomon und Peter Ediger (Notiz 65, bitten abzuholen). Martin Balzer, Elisabeththal, grüßt (Notiz 65, bitten abzuholen). Johann Ediger, Rudnerweide, grüßt (Notiz 66, bitten abzuholen). David Koop grüßt alle Elisabeththaler.

Franz Dicks lassen Peter und Franz Janzens grüßen, alle Porträte zum Befördern abgegeben. Dann noch Witwe P. Schröders lassen Kinder Gerhard Schröders und Witwe Pauls grüßen. Die zweite Frau des Johann Dick, früher Rückenau, jetzt in Elisabeththal, ist immer kränklich. Er fragt nach seinen Stiefkindern Bernh. Löwen und Frau Jakob Epp, auch nach Isaak Klassen, Hermann und Abraham Harder, welche seine Nachbarn waren, und läßt alle sehr grüßen.

Von da gingen wir zu Peter Dicks; es geht ihnen gut; sie grüßen Jak. Siemens, D. Schröders, Brüder Lorenz, Jakob Friesen und Peter Franzen (er dankt ihnen für die Porträte), auch Abr. Martens und Peter Klassen samt ihren Kindern. Peter und Anna, ihre Kinder, sind beide verheiratet. Peter hat Johann Bergs Tochter und Anna hat Peter Dürksen. Zwei seiner Stiefkinder, Johann Penner und Johann Klassen, sowie seine eigenen Kinder Peter Dürksens, gedenken sich diesen Herbst auf der neuen Ansiedlung Terek anzusiedeln. Peter Schröder, Sohn des Wilhelm Schröder, bei Abr. Martens über der Straße, bestellt, alle Elisabeththaler zu grüßen.

Julius Dürksens erhielten den 4. Juni ein Telegramm von Simferopol, daß die Operation an ihrer Tochter glücklich überstanden sei. Das Gewächs, welches ihr abgenommen wurde, wog 15 Pfund. Peter Schröder dankt Johann Martens fürs Porträt. Heinrich Dürksen hat seinen Samen abgeholt; dankt schön und schickt Heinrich

Vogt dafür sein Porträt. Es werden in der Kolonie viele Bankrotte gemacht, so in Gnadenfeld Jak. Janzen und Nikolai Pauls; in Alexanderthal Hermann Neufeld, in Großweide Heinrich Ediger, in Tiege ein Funk, in Fischau ein Epp und noch andere.

Am Sonntag fuhren wir nach Alexanderthal zur Kirche und trafen David Schulz; er bestellt, Heinrich Ratzlaffs Schwester in Goessel zu grüßen und fragt, ob sie das Porträt erhalten haben. Wir trafen auch Edigers. Die Frau ist Ensens Tochter; grüßt ihre Schwester Frau Johann Flaming, Oklahoma. Dann fuhren wir wieder mit Johann Martens, aßen zu Mittag, und dann fuhren sie mit uns nach Pordenau zu Mathiesens. Sie freuten sich sehr über unsern Besuch; ich glaube, sie hätten sich nicht mehr freuen können, wenn Abrahams selbst gekommen wären. Sie sagten es selbst, daß sie uns an Sohnes Statt aufnahmen. Die Zeit verstrich sehr schnell; bestellten, alle zu grüßen. Wir trafen dort einen Peter Friesen, früher Landskrone; bestellt, seiner Frau Schwester Korn. Braun zu grüßen.

Am Montag gingen wir zu Dietrich Klassens, die Frau ist Hieberts Nelke von Prangenau; sind beide gesund; sie ist dick und fett. Er ist ein Sohn des Dietrich Klassen. David Klassen, Ladekopp, war der Onkel.

Dann zu Peter Martens. Sie haben die Wirtschaft abgegeben, haben jetzt eine Kleinwirtschaft, sind beide sehr gebrechlich, lassen Kinder Jakob Vogts sehr grüßen.

Dann zu Heinrich Spensts; grüßen Gerh. Töws, Gerh. Kornelsens und Elias Wipfs. Tobias Janzen, Waldheim, welcher die Post fährt, bittet, seinen Vetter Abraham und Bruder Johann zu grüßen.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Besuch.

Von Heinrich J. Thiesen, fr. Hierschau.

Wer eine Reise macht, kann was erzählen, und wenn der liebe Editor einige Spalten in der „Rundschau" dazu hergiebt, bin ich ihm sehr dankbar. Soll doch meine Erzählung größtenteils den russischen Amerikanern gelten. Denn einen jeden Bericht, den ich an die „Rundschau" sende, schreibe ich wohl für jeden Leser, insonderheit aber für die russisch-amerikanischen Mennonitengeschwister. Ja, ich thue es um so lieber, da ich weiß, daß in Amerika die Berichte aus Rußland gerne gelesen werden. Außerdem bin ich von dort, aus verschiedenen Gegenden, hin und wieder angespornt worden, „mehr und viel" für die „Rundschau" zu arbeiten. In Anbetracht dessen werde ich in meiner Schwachheit thun, was ich vermag, und der l. „Rundschau" etwas bringen.—Es war den 27. Okt. dieses Jahres, als ich und meine Gattin uns zu einer kleinen Spazierreise nach der Kolonie (Molotschna) aufmachten, und unsere Freunde, auch etliche Bekannte in den Dörfern Konteniusfeld, Hierschau, Ladekopp, Petershagen, Muntau und Lindenau besuchten, und auch überall liebevolle Aufnahme fanden. Ja, ich glaube, wir kamen dabei nicht schlechter weg, als die lieben Editors auf ihrer letzten Reise, denn auch für uns mußten Hühner und Enten ihr Leben hingeben. — In Hierschau angekommen, gastierten wir bei Schwager M. Dürksen. Der l. Schwager ist noch gesund und rüstig; nur der Husten, der ihm Tag und Nacht keine Ruhe läßt, ist ihm verleidet. Sein ältester Sohn Jakob hat sehr an Taubheit zu leiden. Daß wir die Zeit, die wir bei Schwager Dürksen zu Gast waren, von seinen Geschwistern Corn. M. Wall, Henderson, Nebraska, und von meinen Geschwistern Jakob M. Thiessen, Mountain Lake, Minnesota, uns unterhielten, ist ja selbstverständlich. Auch gab Schwager mir die Briefe zu lesen, die er kürzlich von seiner Schwester Wall erhalten. Frau Wall wird mir hoffentlich nicht zürnen, wenn ich gelegentlich ihre Briefe lese, denn Briefe aus Amererika lese ich fürs Leben gern.

Andern Tages, als wir in Hierschau waren, gingen ich und Dürksen zum Vorsteher des Dorfes, um meine treffenden Abgaben im Dorfsamte zu begleichen. (Als Dorfsvorsteher fungiert Nachbar Jakob Dürksen, stammend aus Alexanderthal, der nebenbei als Waisenältester auch das Waisenamt verwaltet.) Als wir hinkamen, war ich etwas verblüfft, einem Amerikaner, einem Freund aus meiner Jugendzeit, daselbst zu begegnen, nämlich Isaak Görzen, Hampton, Nebraska. Daß unsere Begegnung eine Ueberraschung war, kann sich der geneigte Leser denken. Zwar wußte ich, daß Freund Görzen schon bei seinen Geschw. Kor. Görzen angelangt sei, und mutmaßte in ihm gleich den amerikanischen Gast; aber er erkannte mich nicht eher, bis er sich nach meinem Namen erkundigt hatte. Andern Tages abends trafen wir uns bei Kor. Görzen und würzten die Abendstunden mit Fragen und Gegenfragen. Auch gab Freund Görzen von mehreren Nebraskaern Grüße an mich ab, wofür ich hier gleich ein „Dankeschön" sage. Um den Hierschauer Amerikanern von den Einwohnern des Dorfes Hierschau Näheres zu bringen, werde ich nachfolgend etliche Bemerkungen machen. Das Dorf an und für sich ist hübsch zu nennen. Die gerade, breite Straße, auf jeder Seite derselben ein Trottoir, mit weißem Sand bestreut, und Bäume neben dem Trottior längs der Straße gepflanzt, die angestrichenen Ziegel-, Holz- und Staketenzäune, die ausstaffierten Gebäude, von denen eine Anzahl mit Dachziegeln und Schindeln gedeckt sind, die schönen fruchtbaren Gärten, die hochliegenden Wälder und die weit und breit berühmte „Weißerdgrube", welche verpachtet wird und jährlich mehr als 1000 Rubel Gewinn in die Dorfskasse abwirft (dieses Jahr 1600 Rubel): das alles zusammengenommen berechtigt mich zu behaupten, daß Hierschau vor vielen Dörfern ein bißchen was voraus hat. (Ihr Lokalpatriotismus ist einfach rührend! —Ed.) Es heißt, daß, als dieses Dorf Anno 1848 angesiedelt wurde, es seinen Namen von Herrn Joh. Kornies erhalten habe, und er, Kornies, hatte den Ansiedlern anbefohlen, um auch danach zu trachten, daß das Dorf in spätern Jahren diesen Namen mit Recht tragen würde. Nun, wenn auch nur noch einige wenige von den Ansiedlern am Leben sind (Pet. Boldt und Tobias Sperling), so scheint es doch, als ob die jetzige Generation die Ermahnung des Herrn Kornies bethätigen will. (Läßt sich hören! — Ed.) Die Einwohner dieses Dorfes sind durchschnittlich moralisch gesinnte, lebensmutige und arbeitslustige Leute, und beinahe die Mehrheit noch jung an Jahren. Indem mir aber schon mehrere dieser Einwohner beinahe und viele der amerikanischen Hierschauer seit ihrer Auswanderung (1874) bis zur Jetztzeit ganz unbekannt sein werden, so dürfte es mir schwer werden, von einem jeden ein lebendiges Bild zu entwerfen. Ich werde mich daher auf diejenigen beschränken, die euch Amerikanern seit der Auswanderung im Gedächtnis sein dürften. Da ist No. 1, Tobias Sperling; No. 2, Jul. Plett; No. 4, Jak. Stobbe; No. 5, Pet. Neufeld; No. 10, Heinr. Bergen; No. 13, Heinr. Siemens; No. 14, Joh. Sukkau; No. 19, Pet. Friesen; No. 20, Bernh. Bergen; No. 21, Pet. Boldt; No. 22, Mich. Dürksen; No. 24, Kor. Görzen; und No. 28, Joh. Siemens. Die übrigen 17 Einsassen (Vollwirte) sind zum Teil Nachkommen, die ihrer Väter Wirtschaft übernommen, zum Teil Personen, die aus andern Dörfern eingezogen und sich ihre Wirtschaft für schweres Geld gekauft haben. — Joh. Löwen (fr. Isaak Walls) und Kor. Janzen (fr. Gerh. Wiebes) haben diesen Herbst ihre Vollwirtschaft für je über 8000 Rubel verkauft und kauften auf dem östlichen Ende des Dorfes ein jeder für sich eine Kleinwirtschaft, um sich nach jahrelanger Errungenschaft der verdienten Ruhe hinzugeben.

Von Hierschau wendeten wir uns nach Konteniusfeld, zu meinen Geschwistern Abr. Thiessen. Br. Thiessen nennt eine Halb- und eine Kleinwirtschaft sein eigen und lebt, außer was Familienverhältnisse anbelangt, ohne Sorgen. Das immer näher heranrückende Alter macht sich bei ihm auch schon fühlbar, steht er doch bereits auf der 62. Lebensstufe. — In Ladekopp gastierten wir bei unsern Kindern Joh. Warkentins, und ich besuchte nebenbei noch gute Bekannte als Ehrf. Pet. Fast und die Nachbarn Franz Janzen und Jakob Wall, alle drei altbewährte Rundschauleser. — In Petershagen waren wir bei Gerh. Fasten zu Gast, auch waren wir in der Kirche zum Gottesdienst. Pred. Abr. Wiebe redete oder las über Eph. 4, 22 bis 32. —

Tante Bernh. Martens in Petershagen ist ihrem Alter nach ziemlich rüstig. Das Neueste, was ich eben von ihr zu sagen weiß, ist, daß sie diesen Herbst Urgroßmutter geworden ist. Das Urgroßkind hat seinen Namen nach der Urgroßmutter, der Großmütter, der Mutter und nach einer Tante erhalten, nämlich: Maria.

In Muntau waren wir bei Heinrich Brauns, welche bestellten, auf diesem Wege ihren Geschwistern in Nebraska einen Gruß zu übermitteln, woraufhin ich mich hier zugleich dieser Bestellung entlaste. — Von Muntau begaben wir uns nach Lindenau, dem Endziel unserer Reise, erstens unsere Kinder zu besuchen und zweitens die Verwüstung in Augenschein zu nehmen, die die große Feuersbrunst am 10. Okt. d. J. daselbst anrichtete, und sechs gut bekannte Vollwirtschaften und so mehr alles Wirtschafts- und Stubengerät, sowie auch Stroh und Spreu, ja, auch einige Pferde zum Opfer fielen. (Die Beschreibung der Feuersbrunst haben wir schon in Br. Goossens Korr. gelesen; lassen sie hier also aus. —Ed.)—Dieweil ich dieses schreibe, bekam ich genaue Nachricht, daß am 8. Nov. wieder eine Vollwirtschaft in Petershagen abgebrannt ist, nämlich Heinr. Neufeld, fr. Franz Flaming, No. 10. Es scheint, daß abermal Rache dabei im Spiele ist.

Vor einer Woche zurück erhielt ich die „Rundschau" 16seitig. Ich wünsche ihr ein gut Heil und ein tüchtiges Gedeihen in der Zukunft. Auch war ich besonders freudig erregt im Anschauen des Bildes „Eine Vollwirtschaft aus Petershagen, Rußland" auf der ersten Seite. Ihr amerikanischen Petershagener! Könnt ihr erraten, wessen dieselbe ist? Es ist No. 17.

Hätt' solcher Bilder ich viele,
Du edelgesinnter Greis,
Und könnt' sie der „Rundschau" spendieren,
Das wär' mir der schönste Preis.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, Marion Co., den 10. Dez. 1901. Das schöne Herbstwetter ist verschwunden und der gestrenge Herr Hartmann hat jetzt seine Erscheinung gemacht mit etwas Schnee. Das Thermometer stand auf 17 Grad Reaumur. Heute ist es etwas gelinder. Weil ich von einem und dem andern aufgefordert bin, durch die „Rundschau" zu schreiben, so will ich versuchen, von uns ein kleines Lebenszeichen zu geben. Gesund sind wir noch alle, Gott Lob und Dank, haben auch unser gutes Auskommen. Land haben wir als Eigentum 520 Acres, aber weil wir schon etwas schwach an Arbeitern sind, so haben wir das meiste Land verpachtet. Weil der Herr uns dieses Jahr etwas heimgesucht hat durch Hessenfliegen und Hagel, so haben wir nicht ganz so viel Weizen vom Acre bekommen als viele unserer Nachbarn. Wir haben im ganzen 2000 Bushel Weizen, 475 Bushel Hafer und Welschkorn keins bekommen. Die Maisstauden haben wir alle mit dem Selbstbinder abgemäht. Unser Viehbestand ist jetzt 30 Stück, davon sind 8 Stück Pferde. Dies ist so ein kleiner Ueberblick über meine Wirtschaftsverhältnisse für meine Verwandten und Bekannten in Rußland. Unsere Gedanken sind noch recht oft bei unsern Verwandten in Rußland. Ihr Lieben alle, die ich vor acht Jahren besucht habe, seid alle von uns herzlich gegrüßt, besonders meine lieben Geschwister in Sagradofka, Heinrich Warkentins, Johann Warkentins, Aron Warkentins samt euren Kindern. Aron, deinen Brief, den du an deine Kinder Franz Dürksens geschrieben hast, habe ich kürzlich gelesen. Sie wollten den Brief gleich an deine Kinder Johann Reuters schicken. J. Reuters hatten kürzlich zwei Briefe an uns geschrieben. Die Briefe habe ich Franz Dürksens gegeben, und die wollten diese Briefe samt ihren Briefen an euch schicken und daraus werdet ihr sehen, daß sie in guten Verhältnissen sind. Und du, lieber Bruder Aron, wenn du damals wärst mit mir nach Amerika gekommen, als ich dort zu Gast war, so hättest du samt deinen Kindern hier in Oklahoma Land von der Regierung aufnehmen können. Auch dieses Jahr hat die Regierung wieder viel Land dort zur Besiedlung gegeben.

Jetzt muß ich noch zu den Geschw. Jakob Buschmanns. Deinen Bericht in der „Rundschau" haben wir gelesen. Habe Dank dafür. Bitte, mehr zu berichten. Ich denke, der Editor wird es schon aufnehmen. (Und ob! —Ed.) Als ich damals bei euch war, hast du auch von Herkommen gesprochen. Hast doch wohl jetzt eingestellt, oder dürfen wir noch darauf hoffen?

Und du, liebe Schwägerin, Frau Reimer samt Kindern in Ufa, wie geht es euch dort im Norden? Jakob hat wohl schon längst in der Forstei ausgedient. Das Geschenk von uns, welches ich euren Kindern Peter Warkentins in Sagradofka gab, hast du doch wohl erhalten. Vetter Aron Warkentin ist längst tot, so wie wir gehört haben, aber ich will doch noch einen flüchtigen Besuch in der Familie machen. Wie geht es dir denn, l. Schwägerin mit deinen Kindern? Betreibst du die Wirtschaft mit deinen Kindern fort? Von euren Kindern war auch einer auf der Forstei, ist doch wohl jetzt zu Hause? Mein Onkel Heinrich Schellenberg soll, wie ich gehört, in Orenburg wohnen und ihre Kinder sollen nach dem Terek gezogen sein. Bitte, l. Onkel, laßt doch mal etwas von euch hören.

Jetzt will ich noch einen kleinen Abstecher über das Uralgebirge machen, weil dort von meines Bruders Kindern wohnen. Wie geht es euch dort bei Omsk? Habt ihr dort einen guten Sommer gehabt? Wie ist die Ernte dort ausgefallen? Ich hoffe, daß ihr euch gut zum Winter werdet eingerichtet haben, denn wenn man bedenkt, daß Menschen in dieser Jahreszeit so weit im Norden wohnen müssen, dann fängt einem hier im Süden schon an zu gruseln. Will denn mit diesem abbrechen und noch einen flüchtigen Besuch in der Molotschna-Kolonie machen. Zuerst bei Onkel Peter Regehr, Tiegerweide, dann bei Peter Regehren, Rückenau, in Prangenau bei Peter Krökers und in Friedensruh bei Onkel Isaak, Onkel Johann Warkentins samt Kindern und in Neukirch alle meine Schulkameraden und alle Freunde, die auch hier nicht aufgenannt, seid alle von uns herzlich gegrüßt. Bitte einen jeden, von sich hören zu lassen, entweder durch Briefe oder durch die „Rundschau".

Peter P. u. Justina Warkentin.

Washington.

Dusty, den 12. Dezember 1901. Werter Freund und Bruder! Ich habe schon seit zwei Jahren den Wunsch gehabt, hier zu verkaufen und mich umzuschauen, wo mehr Mennoniten sind, denn ich glaube, die Ansiedlung bei Ritzville wird niemals etwas Vernünftiges werden, noch weniger als in Texas, denn ich bin bereits 14 Jahre hier und habe gesehen, daß die Fortschritte sehr langsam gehen. Die Ausgaben sind groß im Vergleich mit den Einnahmen. Wenn die Ernte gut ist, dann kann man noch gleich auskommen. Mit denjenigen, die gesund und kräftig sind und die Arbeit sozusagen alle selber thun, geht's schon, aber wer Hilfe dingen muß, hat aufzupassen, daß er nicht rückwärts anstatt vorwärts geht. Wir haben hier dieses Jahr eine sehr gute Ernte gehabt. Wo der Frost im Juni den Weizen nicht beschädigt hatte, hat es von 25 bis 45 Bushel vom Acre gegeben. Weizen ist hier das Hauptprodukt. Der Weizen preist gegenwärtig 40 Cts. per Bushel. Er war auch eine Zeitlang nur 37 Cts. per Bushel. Arbeiterlohn war hoch, $2.50 und noch drüber für einen Mann pro Tag. Die Ursache war, die Ernte war groß und die Hitze noch größer, so daß die Arbeitgeber stets nach Leuten umschauen mußten. Wir haben hier einen trockenen Herbst gehabt, so daß wenig oder gar kein gesäeter Weizen grün ist. Ungefähr vor zwei Wochen fing es an zu regnen, und hat seither öfter geregnet. Heute hat es zu stark gefroren, um pflügen zu können.

Mit Achtung

Heinrich Pauls.

Minnesota.

Lamberton, den 13. Dezember 1901. Werte „Rundschau"! Leider muß ich jetzt melden, daß das Wetter sich hier bei uns winterlich gezeigt hat. Gestern morgen fing es ein wenig an zu schneien bei drei Grad Frost. Es schneite beinah den ganzen Tag. Heute morgen war der wenige Schnee fort in die Creeks und auf Haufen getrieben, aber fürchterlich kalt bei 20 G. R. Also Minnesota-Winter. Hoffentlich aber nicht lang, denn es kommt auf einmal zu streng.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut. Nur geht ziemlich viel Vieh verloren an der sogenannten blackleg. Landpreise sind gut. Auch der Weizen steigt etwas im Preis.

Allen Lesern ein gesegnetes Weihnachtsfest wünschend,

Johann Quiring.

Ulen, den 17. Dezember 1901. Werter Editor! Da von hier so wenig oder beinahe gar nichts in der „Rundschau" zu finden ist, so will ich ein paar Zeilen mit auf den Weg geben.

Das Wetter ist hier winterlich, was eigentlich auch gar kein großes Wunder ist bei dieser Jahreszeit. Wir haben hier jetzt ziemlich Schnee und auch starken Frost, aber Schneesturm haben wir noch keinen gehabt.

Der Gesundheitszustand ist, soviel mir bekannt, wieder gut. In Ulen und in Twin Valley sollen die Pokken gehaust haben. Wir hatten auch Besuch von S. D., nämlich Jacob J. Enz. Er hat hier alle seine Freunde besucht.

Mit Gruß

Abr. C. Willms.

Norddakota.

Klein, den 18. Dezember 1901. Durch einen l. Nachbar, J. J. Thiessen, Jansen, Neb., in der „M. Rundschau" aufgefordert, etwas von uns hören zu lassen, will ich gleich suchen seinen Wunsch zu erfüllen. Wir haben hier jetzt kalt bis 30 G. R., aber nur wenig Schnee. Zum Schlittenfahren zu wenig und für den Wagen zu viel. Wir hatten dieses Jahr eine große Ernte, doch ist schwer Geld zu machen, denn wir wohnen zu weit ab von der Stadt, nämlich 26 Meilen, und wenn wir da mit einer Fuhre hinkommen, ist alles voll. Der Preis für Weizen ist 55 bis 63 Cts., aber kein Platz dafür. Da sollen wir da liegen und warten oder zurückfahren. Beides ist unangenehm und wir nehmen zuletzt einen viel kleineren Preis, als der Weizen wert ist, nur um ihn los zu werden. (Könnten die l. Farmer ihren Weizen doch noch eine Zeitlang liegen lassen!—Ed.) Ich habe hier mein Land verkauft und bei Rosthern, Sask., wieder gekauft. Gedenken nächsten April dorthin zu ziehen. J. J. Thiessen erwähnt auch seinen gewesenen Nachbar Franz Fast. Dieser ist nicht mehr unter den Lebenden. Er wurde vor einem Monat begraben. D. Isaak hat Schmerzen in einem Arm, kann deswegen nicht so schaffen, als er gerne wollte.

Unsere Postoffice soll womöglich gleich nach Neujahr verlegt und vielleicht auch der Name geändert werden. Zum neuen Postmeister ist Peter D. Walde bestimmt und soll die P. O. dann auch Walde heißen.

C. Giesbrecht.

Rosehill, den 18. Dez. 1901. Friede zuvor dem Editor und Rundschaulesern! Ich will berichten, daß es dem himmlischen Vater gefallen, meinen lieben Mann von meiner Seite und in sein Friedenreich zu nehmen. Er hat den ganzen Sommer über mit Liegen und Sitzen zugebracht. Er war so schwach, daß ich ihm aus einer Stube in die andere helfen und ihn leiten mußte. Er bekam die Wassersucht. Der Leib und die Füße waren sehr geschwollen. Drei Wochen vor seinem Ende hatte er viel Brand. Wir haben ihn viel rühren müssen. Der rechte Arm war sehr dick und ging auf. Mußten immer trockene Lappen auflegen

und dann lief das Wasser noch auf die Erde. Er sagte oft: „Ich muß verbrennen!“ Die letzten drei Wochen hat er sehr viel leiden müssen. Dem Herrn sei Dank, daß er ihn hat aufgelöst von seiner schweren Pein. Seine Stunde schlug Donnerstag den 21. November. Seine letzten Worte waren: „Jesus, komm und hole mich!“ Den 25. November war das Begräbnis. Dieses schreibe ich, weil mein Mann, Franz Fast, so viel wir wissen, noch eine Schwester, Katharina Kopp, in Rußland, Sagradofka, hat. Wir bekamen einen Brief von Jakob Löwen, der schrieb, daß du, Katharina, geborne Fast, da wohnest und von meines Mannes Brüder Kindern da noch viele leben. Konteniusfeld war unser Wohnort. Ihr, Heinrich Kliewers, werdet euch noch manches von uns erinnern. Schreibt mir doch, wir haben ein Jahr acht Monate hier in N. Dak. gewohnt. Ein Bruder Gerhard K. Fast wohnt in Oklahoma.

Nun komme ich noch zu dir, lieber Bruder David N. Wiens, auch Frau Jakob Wiens und Franz Wall, Jakob Kornelsen in Kansas und Peter Buller, Jansen, Nebraska, und bitte um Nachricht. So geht einer nach dem andern hin in die Ewigkeit.

Grüße alle. Aus Liebe geschrieben. Katharina Fast.

Klein, den 21. Dez. 1901. Weil ich gerade die werte „Rundschau“ bestelle, so will ich noch einen kleinen Bericht von hier einschicken. Vorige Woche und bis jetzt war es immer dunkel. Schnee ist noch nicht genug zum Schlittenfahren. Das Getreidefahren geht schlecht, weil für den Wagen etwas zu viel Schnee ist. Es wird noch viel Getreide bis zum Frühjahr zum Wegfahren bleiben. Weizen preist 62 Cents per Bushel, Flachs $1.25, Hafer 37, Gerste 42, Kartoffeln 35 Cts.

Grüßend, J. J. Quiring.

Oklahoma.

Medford, den 19. Dez. 1901. Werte „Rundschau“! Habe mich recht gefreut in letzter Zeit über deine Zunahme an Umfang, sowie auch wohl am Gewicht, demnach zu schließen du gute Tage hast, was ich dir auch von Herzen gönne und wünsche, daß du so am Zunehmen bleiben möchtest, wozu wir Leser wohl auch das Unsere beizutragen haben, um dich recht beliebt zu machen, denn je größer unser Interesse für das Blatt, desto mehr Berichte wir einsenden und somit den lieben Editor in stand setzen, eine reiche Auswahl zu haben, je gediegener und wertvoller kann dasselbe werden. Sage dem werten Editor auch meinen besten Dank für die vielen Wünsche und Gedichte zu Weihnachten und Neujahr, die in der „Rundschau“ erschienen, sie haben uns gute Dienste geleistet, wünsche dir und allen Lesern auch eine rechte Weihnachtsfreude.

Bei F. F. Jantzen kehrte den 11. d. M. ein Nachtgast ein und da er sich da so heimisch fühlt und von allen, besonders von den Eltern, so zuvorkommend aufgenommen wird, gedenkt er wohl dort zu bleiben, um als Mitglied der Familie betrachtet zu werden. Mutter und Kind sind wohlauf. Der Gesundheitszustand ist hier ziemlich gut.

Das Wetter hat sich ziemlich verändert, den 11. d. M. war es sehr trübe, den 12. nachts regnerisch, dann Frost, kalter Nord- und Südwind abwechselnd, aber keinen Schnee bisher. Es muß meiner Meinung nach weiter im Norden doch wohl recht ungemütlich gewesen sein. Natürlich nicht beim warmen Ofen.

Franz Wiensen, früher Nebr., gedenken zur Stadt zu ziehen. Er hat sich einen Acre Land daselbst gekauft und will jetzt bauen. Die berühmte Doktorin Suse Isaak von Lehigh ließ sich hier bei Medford vorige Woche sehen. J. F. Harms und P. Wiensen waren nach Woods Co. gefahren zum Einweihungsfeste eines Versammlungshauses. Die alte Witwe F. Jantzen weilt auch hier bei ihren Kindern F. F. Jantzen und ist noch ziemlich munter. Sie möchte auch gerne einmal etwas von ihren Geschwistern aus Rußland erfahren, als da sind: H. Dück, Neuhalbstadt, Witwe D. Bärg, Lichtenau, Bernhard Dück auf Memrik und D. Kliewer, Herzenberg. Von letzteren beiden möchte sie gerne die richtige Adresse haben. Wer an sie schreiben möchte, adressiere:

Witwe M. F. Jantzen,
abzugeben bei F. F. Jantzen,
Medford, Oklahoma, Nordamerika.

Noch viel Glück zum neuen Jahre wünschend, Korr.

Nebraska.

Henderson, 24. Dez. 1901. Werte „Rundschau“! Der Mond scheint hell, es ist klar und schön, die Sterne funkeln, es waltet eine feierliche Stille: die heilige Nacht bricht an, Weihnacht, das schönste Fest im ganzen Jahr! Denke ich mir jene Nacht, in der die Hirten auf Bethlehems Fluren dem Gesang der Engel lauschten, so kann ich nicht anders, als an so eine schöne, stille, erhabene Nacht zu denken. Wie lange im voraus freuen sich die Kinder nicht schon auf Weihnachten? Und wir Alten, gehen unsere Gedanken nicht zurück zu den längst entschwundenen Jahren, wo wir die gelernten Wünsche hersagen durften, die Teller für St. Nikolaus aufstellen, damit er Gaben für uns hineinläge? Ja, Weihnacht ist ein Fest für die Kinder, ein Fest des Gebens, und werde gerne wieder Kind mit den Kindern.

Joh. Epp und Cor. Regier sind auf die Feiertage von Newton College nach Hause gekommen. Jak. Kroecker aus Fremont, Franz Kroman und H. Thießen aus York, Peter Reimer und Gattin von Omaha erfreuten Eltern Webers auch mit einem Besuch auf Weihnachten. Die Reverends J. S. Regier und B. Wiens fuhren nach Hastings, in welcher Gegend sie eine Zeitlang Missionsarbeit thun wollen.

Die Herren C. C. Dick und H. Görtzen sind von einer längeren Reise in Oklahoma zurückgekommen.

Unser nimmer rastender Geschäftsmann J. J. Harms hat für uns wieder eine neue Attraktion erfunden. Er hat sich einen $50.00-Phonographen gekauft, und zwei Wochen lang vor den Feiertagen gab er jeden Abend freie Vorstellungen, wofür seine vielen Freunde und Gönner ihm nicht nur sehr dankbar sind, sondern auch hoffen, daß seine Freundlichkeit ihm noch mehr Kundschaft erworben. Es gab Leute, die solche Maschine kaum dem Namen nach kannten, durch diese Gelegenheit aber kennen lernten. Korr.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld P. O., den 12. Dezember 1901. Werte „Rundschau“! Schon lange Zeit kein Bericht von hier in deinen Spalten, doch jetzt kann ich es nicht länger aufschieben. Die Herbstwitterung wird jetzt wohl zu Ende sein, denn heute hat es den Tag hindurch geschneit; auch recht kühler Nordwind herrschte, der Schnee liegt ungefähr drei Zoll tief, und die meisten fahren schon per Schlitten.

Am 17. November starb hier nach längerer Krankheit, wie den Rundschaulesern wohl bekannt ist, die Witwe Abr. Dueck und am 20. fand das Begräbnis statt unter zahlreicher Beteiligung.

Und am 24. November starb in Steinbach Johann R. Dueck (ein Sohn der Witwe Jakob Dueck von hier). Er war auch eine Zeitlang ungesund, wahrscheinlich an Herzkrankheit. Er hinterläßt eine tiefbetrübte Gattin mit sieben kleinen Kindern, sein frühes Hinscheiden zu betrauern.

Im Rückblick auf das vergangene Jahr können wir nicht anders sagen, als daß es ein gesegnetes war. Die Ernte war eine gute; von Unwetter und Krankheiten sind wir verschont geblieben. Nur fehlt es öfters an recht zu Dank gestimmtem Gemüte.

Von hier waren einige Prediger der Holdemans-Gemeinde auf Besuch zu den Glaubensgenossen gefahren, Abr. Isaak nach Rosthern, Saskatchewan, und Peter Baerg und Wilhelm Giesbrecht nach Norddakota.

Besondere Neuigkeiten sind nicht zu berichten, als bei Abraham Esauen kehrte am 10. d. M. ein Stammhalter ein.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Korr.

Steinbach, den 12. Dezember 1901. Allen lieben Lesern einen Gruß zuvor! Heute hatten wir hier einen großen Schneesturm, der zum großen Glück aber nicht sehr lange anhielt. Sonst kommt nicht sehr viel Neues vor.

C. B. Löwen gedenkt binnen kurzem mit seiner Schneidmühle in den Wald zu gehen, um aller Art Bauholz zu schneiden. Prediger A. Friesen hat das Farmerleben wieder aufgegeben und ist wieder zurück zum Städtchen Steinbach gezogen.

Schließe für diesmal mit einem herzlichen Gruß.

Ein Rundschauleser.

Lowes Farm P. O., den 18. Dezember 1901. Werte „Rundschau“! Zuvor einen Gruß an den Editor und alle Leser. Da nicht öfters aus dieser Gegend ein Bericht in ihren Spalten erscheint, so will ich versuchen ein etwas, so gut ich es nach meiner wenigen Wissenschaft zustande bringen kann, zu schreiben.

Der Dezember ist wieder bis zur letzten Hälfte in die Vergangenheit verschwunden und hat uns im Anfang recht angenehmes Wetter gebracht, aber vom 12. Dez. schon 27 Grad R., auch darunter. Jetzt kommt aber noch die letzte und wichtigste Hälfte. Warum die wichtigste? Ja, weil sie uns das herrlichste aller Feste bringt, wo wir uns abermals so recht zu Gemüte führen dürfen, daß Gott uns seinen einzigen Sohn gab, um uns zu retten von der ewigen Höllenpein, daß wir uns untereinander können zurufen: „Frieden auf Erden“; aber wo herrscht Frieden? Ist nicht überall Krieg? Ja, nicht allein unter den Weltmächten herrscht thätlicher Krieg, sondern auch unter Mitmenschen und Nachbarn herrscht kein Friede mehr. Mißgunst und Neid ist, was bei vielen die Sinne verwirrt und die Seele erfüllt. Wenn dieser Friede, den der Engel den Hirten anpries, in unser aller Herzen Raum gewinnen möchte und unsere Seelen erfüllen, das wünsche ich.

Ich las in einer Nummer der „Rundschau“ (kann aber nicht sagen welche, denn ich habe selbe P. Wiens zugestellt), daß der Editor einen Brief von Heinrich Dück, Halbstadt, Rußland, veröffentlichte, in welchem Dück nach seinem Schwager Peter Wiens fragt. Ihm diene hiermit zur Nachricht, daß Wiensen noch leben und da wohnen, wo früher. Schreiber dieses war den 15. Dez. auf Besuch da. Sie sind leidlich gesund. Die Kinder sind noch alle zu Hause unverheiratet. Seine Adresse ist wie folgt: Peter Wiens, Altona P. O., Man., Canada, Nordamerika.

Möchte gerne erfahren, wo sich mein Vetter Johann Wiens jetzt aufhält, ob er noch in Newton, Kan., ist; ein Brief wäre mir lieb von ihm, ich habe deine Adresse verloren, John! Ich kann mein Versprechen nicht einlösen. Grüße noch alle Onkel und Tanten, Vettern und Nichten in Rußland und Amerika. Sollte irgend einer an mich schreiben wollen, meine Adresse werde ich folgen lassen. Diese ist: Peter Both, Box 12, Lowes Farm P. O., Manitoba, Canada, Nordamerika.

Bitte den Editor, mir die Adresse von Jakob Letkemann, Post Halbstadt, Rußland, zuzustellen. Im voraus meinen verbindlichsten Dank.

Nebst Gruß Peter Both.

Anm. — Füge nur noch Gouv. Taurien hinzu, d. L. erhält den Brief. — Ed.

Schanzenfeld, P. O. Winkler, den 20. Dezember 1901. Werter Editor! Da man keinen besseren Weg findet, um Nachrichten nach der alten Heimat (Rußland) zu senden und die Freunde dort so zerstreut wohnen und die „Rundschau“, wie ich hoffe, überall gelesen wird, so bitte ich, nachfolgende Zeilen in ihre Spalten aufzunehmen. Will denn berichten, daß unser lieber Vater David Peters, Hochfeld, den 4. Dezember nach längerem Leiden im Alter von 75 J. 7 M. aus dieser Zeit in die Ewigkeit hinübergegangen ist, ja, wie wir fest hoffen, in die selige Ewigkeit, denn er hat sich schon gesehnt, von hier aufgelöst und bei Christo zu sein. Seine Nachkommenschaft beläuft sich auf 80 Seelen, wovon 9 Kinder, 64 Enkel und 7 Urgroßkinder sind, wovon schon 4 Kinder, 25 Großkinder und 1 Urgroßkind in die Ewigkeit vorangegangen sind. Geboren ist der Vater im Jahre 1826 den 21. April auf der Insel Chortitz, allwo er später eine Zeitlang gewohnt, Anno 1863 nach dem Fürstenland nach dem Dorf Olgafeld gezogen und Anno 1878 nach Amerika ausgewandert. Dieses, denke ich, wird genügen, um alle Freunde und Bekannten meines Vaters an ihn zu erinnern. Es sei noch erwähnt, daß von seinen Geschwistern nur noch zwei Schwestern am Leben sind, welche auf der Insel Chortitz wohnen, welche diese Nachricht denn auch am meisten betrifft, sowie auch der Geschwister Kinder. Schließlich senden wir euch noch die besten Grüße.

David Peters.

Plum Coulee P. O., den 20. Dezember 1901. Werte „Rundschau“! Weil du ein rundreisendes Blatt bist, so will ich dir auch was mit auf die Reise geben. Weil ich in der „Rundschau“ gelesen habe, daß Jakob Lepke aus Michaelsburg fragt, ob es ratsam sei, Betten und Pelze mitzubringen, will ich sagen, daß es sehr ratsam ist, denn hier sind die Pelze teuer. Auch will ich dir berichten, wenn du herkommen willst, dann rate ich dir durch Molkow zu fahren, denn das ist die schnellste Linie. Wir sind nur 22 Tage gereist, von Nikopol bis Gretna. Auch möchte ich gerne wissen, wie es Wilh. Martens, Pet. Regehr, Olgafeld, Joh. Dück, Rosenbach, Leopold Botinski, Isbrand Braun, Franz Jansen, Orenburg, Gerhard Martens, Kusmitski ergeht: allen zur Nachricht, daß wir noch alle gesund sind. Wir haben nichts zu klagen, denn es geht uns ganz gut. Möchte auch gerne deine Adresse wissen, lieber Schwager Franz Janz.

Meine Adresse ist:

Johann Nickel,
Plum Coulee P. O., Manitoba,
Nordamerika.

Reinland, den 24. Dezember 1901. Viel Neues ist von hier nicht zu berichten, aber weil es so nahe an Weihnachten ist, so werde ich der „Rundschau“ auch eine Kleinigkeit mit auf die Reise geben.

Gefroren hat es hier diesen Winter schon bis 8 Grad R. Jetzt haben wir wieder das denkbar beste Wetter, heute zum Beispiel war es ein paar Grad warm. Schlittenbahn haben wir jetzt noch keine gehabt.

Wünsche dem Editor und Leser ein freundliches Neujahr.

John Letkeman.

Saskatchewan.

Rosthern, den 12. Dez. 1901. In meiner Korrespondenz vom 18. November ist ein Versehen zu berichtigen. Es soll nicht heißen: „Am 8. Oktober 8 Grad Frost, welcher das Pflügen beendete,“ sondern am 31. Oktober 8 Grad Frost etc. — Im Oktober hatten wir wohl fast immer Nachtfröste, aber erst am letzten Tage des Monats 8 Grad. Am 5. November 13 Grad, dann immer wieder weniger, mittags oft einige Grad Wärme. Am 21. November 14 Grad Frost, dann wieder weniger. Am 30. November sogar morgens 2 Grad Wärme, was hier sehr selten im November vorkommt. Am 1. Dezember aber schon wieder 15 Grad Frost. Heute, den 12. Dezember, bei starkem Nordwestwind 23 Grad.

Johann P. Siemens und Helena G. Rempel wollen sich am 15. d. M. auf immer verbinden.

Mit herzlichem Gruß

J. H. K.

Rußland.

Lindenau, Gouvernement Taurien, den 20. November 1901. Das Jahr nahet sich wieder dem Ende zu und ehe diese Zeilen in die Hände des Editors gelangen, wird es wahrscheinlich schon zu Ende sein, wenn auch nicht hier in Rußland, so doch in den andern Ländern, wo sie mit der Zeitrechnung 13 Tage vor sind. Wenn man am Sylvesterabend oder am Neujahrsmorgen eine Predigt hört, so hört man gewöhnlich die Worte sagen: „Was das alte Jahr uns gebracht, wissen wir, aber was uns das neue bringen wird, ist uns verborgen.“ Da wird wohl mancher sagen: so ist es auch. Wer hätte geahnt, daß mir, oder meinem Nächsten, so ein Schicksal begegnen würde, oder daß jener gute Freund und Nachbar am nächsten Neujahrstage nicht mehr in unserer Mitte sein werde. Auch mit der frohen Hoffnung, wovon ein mancher träumte, ist er zu Schanden geworden. Solches alles haben auch wir, hier in unserer Umgebung, einer mehr, der andere weniger, erfahren müssen. Da ich denn weiß, daß viele Leser der „Rundschau“, besonders die aus Rußland Ausgewanderten, gerne vorlieb nehmen, aus ihrer alten Heimat etwas zu erfahren, so gedachte ich, wenn's der l. Editor für wert hält, dieses in seinem Blatte aufzunehmen, etwas darüber zu schreiben. Erstens ist ein mancher, der mit der frohen Hoffnung auf eine gute Ernte angefüllt war, getäuscht worden; denn so gut es im Frühjahr auch aussah, so blieb doch der Regen zu lange aus und trat große Hitze und Dürre ein, und blieb auch so bis zu Anfang der Dreschzeit. Dann trat Regenwetter ein, und es schien, als ob das noch gewachsene Getreide sollte verloren gehen. Vieles ist weggeschwommen. Auch hat der Sturm und Hagel viel Schaden angerichtet, wovon die „Rundschau“ schon früher berichtet hat. All dieses haben wir hier bei uns nicht am härtesten fühlen dürfen; auch die Ernte war einesteils noch eine gute zu nennen, und zwar Winterweizen gab es 7½ bis 8 Tschtw. @ Deßj.; aber das Sommergetreide war sehr schwach. Auch sind in diesem Jahre viele Feuersbrünste gewesen, daß es manchem bei so schwacher Ernte recht schwer fällt, so viel Brandgeld und all die sonstigen Abgaben zu zahlen. Von letzterem ist auch unser Dorf diesen Herbst schwer heimgesucht worden. Am 10. Oktober war in Halbstadt die alljährliche Besichtigung und Musterung der Zuchthengste, und da der unsrige ausgedient hatte, waren wir willens, mit einer andern Dorfsgemeinde zu tauschen und wurde beschlossen, alle dorthin zu fahren. Dieses geschah denn auch, außer ihrer drei blieben zurück und waren nur die Frauensleute mit noch den Dienstboten zu Hause. Als wir ungefähr eine halbe Stunde dort waren, kam ein Extrabote und brachte die Nachricht: In Lindenau ist Feuer ausgebrochen. Das gab einen furchtbaren Scheck, und das um so mehr, da der Wind ziemlich stark war und gerade nordöstlich, längs dem Dorfe stand.

Als wir nach Hause kamen, sah es jämmerlich aus; 6 Wirtschaften waren total, auf der siebenten 1 Sarai mit Dreschmaschine und Futter und auf der achten alle Strohhaufen niedergebrannt. Das Feuer brach auf unserer Seite, die andere Wirtschaft vom Ende aus und als die vierte brannte und noch eine bis zur unsrigen war, sprang der Wind nach Osten und das Feuer ging über die Straße und brannten noch drei nieder; dann wurde es mit der größten Anstrengung gedämpft, denn es waren schon ziemlich Leute und Löschapparate vorhanden. Am meisten half aber, daß der Wind nach dem Osten gegangen war, sonst wäre bei solchem Sturme keine Möglichkeit zum Schaffen gewesen und die ganze Seite wäre ein Raub der Flammen geworden.

Wenn der Allmächtige erst einmal mit den Elementen eingreift, dann heißt es: bis hier und nicht weiter. Die Verunglückten sind: Peter Stobbe, Nikol. Janßen, David Penner, Joh. Neufeld, (2 Wirtschaften) Witwe Dav. Penner, Dav. Kröker und Gerh. Mandtler. Zwei von diesen wurden nach wenigen Tagen noch schwerer heimgesucht. Dav. Kröker, dem starb drei Tage nach dem Unglück seine schon längst leidende Frau, und Joh. Neufeld erkrankte drei Tage nach dem Unglück an Lungenentzündung und ward nach 14 Tagen auch eine Beute des Todes. Es ist für die zurückgebliebene Witwe eine recht schwere Prüfung, binnen 17 Tagen den Ehemann und beinahe alles zeitliche Hab und Gut zu ver-

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Unterhaltung.

Der Tempelhauptmann.

Von Anton Ohorn.

(Fortsetzung.)

„Nicht weiter, Oheim! — Bin ich ein Knabe, der solches hören muß? — Mir blutet das Herz um unseres Volkes Jammer, wie nur irgend einem, aber ich sehe das Heil nicht in Gebet und Opfer und weichlichem Müßiggang und demütigem Behagen. Was hat eure Demut genützt? — Mein Vater hat sich gebückt vor den römischen Soldaten und hat gebettelt um die Gunst des Landpflegers, und er wurde von einem römischen Rosse zertreten; Josua ben Anan ist gekrochen vor Gessius Florus und hätte ihm den Staub geküßt von seinen Schuhen, und sein Weib und seine Kinder wurden von den Römern hingeschlachtet. Haben wir gestern nicht neue Demütigungen auf uns genommen, und wie ward uns vergolten? An unserem Hohenpriester ritt der Römer vorbei ohne Wort, ohne Gruß, und hohnlächelnd sah er nieder auf das Haupt des Gesalbten des Herrn und beugte sich nicht vor dem goldenen Brustschilde, auf dem der Name Gottes leuchtet. Was soll noch kommen nach gestern? — Wollt ihr euch abermals ihm zu Füßen werfen, und es als eine Gnade erflehen, wenn seine Legionäre plündern und morden? — Ihr seid es, die mit eurer Buchstabengerechtigkeit sündigt an unserem Volke, die unter dem Scheine der Frömmigkeit ihr eigenes Wohl suchen; Zebuim (Gefärbte) seid ihr — —"

Ezekias war aufgesprungen, auch Joakim hatte sein Buch sinken lassen und trat heran.

„O Schmach, daß es so weit kommt, daß du die Ehrfurcht vergißt vor dem grauen Haupte, daß du, des Vaters beraubt, auch deines Vaters Bruder verletzest mit harten Worten!" rief der Alte — „ich seh' es kommen, wie sich erfüllt die Verheißung des Propheten Jesaias. Wie spricht er im 24. Abschnitt, Vers 5, Joakim?"

Der Jüngling stand hoch aufgerichtet zwischen den beiden Männern mit glühenden Wangen und sprach mit starker Stimme:

„Das Land ist entheiligt von seinen Einwohnern; denn sie übergehen das Gesetz und ändern die Gebote und lassen fahren den ewigen Bund. Darum frißt der Fluch das Land; denn sie verschulden es, die darinnen wohnen. Darum verdorren die Einwohner des Landes, daß wenige Leute übrig bleiben."

„Darum frißt der Fluch das Land!" rief Ezekias laut, und trat hart vor den Tempelhauptmann. „Ist auch das dir ein leeres Wort?"

„Der Fluch frißt das Land, das sich feige preisgiebt den Feinden . . . was wollt ihr die Schrift auslegen, wie es euch gut dünkt?"

„Nicht wie es uns gut dünkt sondern wie sie gedeutet ward von der Kneseh ha gedola, der großen Versammlung, die nach der Rückkehr aus dem Exil der geschwächten Religion wieder Beistand gab, und an deren Spitze der große Esra stand. Willst du auch ihn schmähen, Unseliger? O, Ananias ist glücklich, daß er gestorben ist, ehe er solches vernehmen muß von seinem Sohne! Geh' — unsere Wege sind geschieden — ich habe das meine gethan, du aber hast die Stimme der Weisheit geschmäht im Uebermut . ."

„Und wenn deine Weisheit Thorheit wäre?"

Eleazar bezwang sich nicht mehr. Er sprach es beinahe zornig, und fügte bei: „Was ist es anders in unseren Tagen als in jenen der Makkabäer? An die Stelle der Syrer sind die Römer getreten, das ist alles. Heiden und Götzenanbeter sind auch sie, und ihr, die Hüter des alten Judenglaubens, wollt sie herrschen lassen im Lande der Verheißung und im Schatten unseres Heiligtums. Hinweg mit Rom! Joakim, du bist jung und stark, zu uns gehörst du in diesem Streit, auf die Seite der Kraft und nicht der Ohnmacht — —"

„Du sollst mein Kind mir nicht verführen, Verlorener!" schrie Ezekias, und legte wie schützend seinen Arm um den Nacken seines Sohnes, der mit bleichem Antlitz schweigend zu Boden sah. — „Sprich, Joakim — sage ihm selbst, daß du stehst und wohnest auf dem Boden deiner Väter, daß dein Sitz ist da, wo die Hüter des Gesetzes sitzen, daß du auf Jehovah allein vertraust, der da ist uns'r Helfer und Hirt, daß der Glaube deiner Väter das Schwert, die Dibre Sopherim (Vermächtnisse der Schriftkundigen) dein Schild sind!"

Eleazar sah den Jüngling an, dessen Antlitz bleicher geworden war, und der schweigend dastand.

„Sprich, rede, Joakim!" drängte der Vater, der nicht ahnte, was in diesem Augenblicke in seines Sohnes Seele vorging. Das war der Augenblick der Entscheidung für diesen, da er laut bekennen sollte, was er glaubte. Vor seinem Geiste stand die Versammlung in den Gräbern der Könige, vor seinem Ohr klangen die Worte des greisen Jakobus . . . er that einen tiefen Atemzug, dann sprach er leise:

„Die Sopherim unseres Volkes meinen, daß der Messias noch nicht gekommen ist, ich aber glaube, daß er gekommen."

Ezekias schien ihn nicht zu verstehen. Erstaunt, fast ratlos sah er ihn an und sagte:

„Was sprichst du da? — Ist das die Antwort auf meine Rede?"

Der Jüngling fuhr fort: „Es steht geschrieben bei Jesaja im 53. Abschnitt: ‚Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen u. gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird . . ."

Atemlos lauschte der alte Jude; jetzt unterbrach er den Sprecher:

„Und wie kommst du zu sprechen auf die alte Verheißung?"

„Weil sie sich erfüllt hat, Vater, in dem, den ihr vor mehr als 30 Jahren an das Kreuz geschlagen habt auf Golgatha, in Jeschua dem Christ, an den ich glaube und auf den ich getauft bin."

Mit rascherer Stimme und immer lauter hatte Joakim gesprochen, Ezekias aber that einen Schrei, grauenhaft und entsetzensvoll, und neue Fetzen in sein Gewand reißend, rief er:

„Bin ich denn besessen oder wahnwitzig? — Täuschen mich meine Ohren? du — Joakim — du bist . . ."

„Ich bin ein Nazarener!" sagte schlicht aber fest der Jüngling — „ein schlechter Jünger des Messias, der mich seiner Gnade gewürdigt hat . . ."

Ezekias hörte ihn nicht; er hatte sich zur Erde geworfen, und raufte sich Haar und Bart, und schrie und weinte laut, so daß es selbst Eleazar seiner erbarmte, und er sich zu ihm niederbeugte mit einem beruhigenden Worte. Wie aber der Alte seine Stimme vernahm, fuhr er empor:

„Triumphiere, triumphiere! Ja, Ananias ist noch glücklich — sein Sohn ist wenigstens noch Jude, mein Sohn ist ein Nazarener — ein Nazarener!"

Er lachte laut und grauenhaft, und wie Joakim sich ihm nähern wollte, stieß er ihn zurück:

„Hinweg, hinweg — wir haben nichts zu schaffen miteinander — ich habe keinen Sohn — Jehovah, Jehovah, du suchst mich schwer heim. Er, mein Kleinod, mein Stolz, verrät und verleugnet dich, er bringt Schande auf das Haupt seines Vaters . . . o Jammer, Entsetzen, nicht zu fassen . . ."

Abermals schrie er laut auf und raufte aufs neue die weißen Haare, indessen Joakim mit gesenktem Haupte stand, und nicht mehr zu sprechen wagte. Da erschien am Eingang eine ältere Frau, Ruth, das Weib des Ezekias. Sie stand einen Augenblick bestürzt, denn sie mochte meinen, ihr Mann habe bei dem Jammer der letzten Tage den Verstand verloren, dann fragte sie die beiden jungen Männer:

„Was ist mit ihm? — Was bedeutet dies?"

Ezekias sprang auf sie zu, er faßte sie mit beiden Händen an den Armen, schüttelte sie wild und ungestüm und schrie:

„Dein Sohn ist ein Nazarener! — Ist er dein Sohn, Weib? — Kann er dein Sohn sein?"

„Ezekias — was redest du? — Joakim, sprich, was heißt das?" stieß sie nun mühsam und erregt hervor.

„Ja, Mutter — ich glaube an den Messias, der gekreuzigt ward unter Pontius Pilatus!" sagte der Jüngling, und ob ihm auch die Stimme zitterte, er schlug die Augen nicht nieder, die Frau aber brach ohnmächtig in den Armen ihres Gatten zusammen.

„Du hast sie getötet — deine Mutter, Verruchter!" rief Ezekias. — „Hinaus aus diesem Hause, daß meine Augen dich nicht mehr schauen — hinaus!"

Eine rasende Wut schien ihn zu erfassen. Er legte die Bewußtlose auf den Teppich und stürzte sich gegen seinen Sohn, um ihn zu erwürgen, dieser aber rührte keine Hand; ihm war es, als sollte er in dieser Stunde den Märtyrertod sterben für seinen Glauben. Da warf sich Eleazar, der sich bisher still verhalten hatte und sich der Bewunderung für Joakim nicht erwehren konnte, zwischen Vater und Sohn; gewaltsam riß er den Alten fort und drängte ihn zurück, und mit schäumendem Munde schrie dieser:

„Zieh doch dein Schwert und durchbohre meine Brust! Du bist ja das Morden gewöhnt . . . o, aus Barmherzigkeit stoße mich nieder!"

Und nun begann der Alte herzbrechend zu weinen und sank, indem der Paroxismus der Wut plötzlich verschwand, bei seinem Weibe nieder. Eleazar aber wollte Joakim mit sich fortziehen mit sanfter Gewalt.

„Laß mich noch einmal meine Mutter küssen!" bat dieser, dann beugte er sich zu der Bewußtlosen nieder und berührte mit seinen heißen Lippen ihre Wange, darauf ging er mit dem Tempelhauptmann still hinaus.

Vor dem Hause sagte Eleazar:

„Ich habe die Nazarener noch immer gehaßt, heute hasse ich sie noch mehr, weil sie dein Herz bethört und gewonnen haben, und ich beklage, daß solcher Mut, wie du ihn eben bekundet, nicht einer besseren Sache, nicht der Sache deines Volkes und deiner Vaterstadt gilt. — Doch nun, wohin willst du dich wenden! — Komm mit mir in mein Haus und wohne bei mir!"

Joakim schüttelte den Kopf:

„Ich danke dir, aber ich muß hingehen zu meinen Brüdern, denen ich verbunden bin im Glauben an den Messias und sein Reich. Es könnten ihnen Verfolgung und Trübsal erwachsen um meinetwillen, ich will sie ihnen tragen helfen. Lebe wohl, Eleazar — und wenn du meine Mutter trösten kannst, so thue es, und sage ihr, daß ich sie und den Vater liebe von ganzem Herzen."

Schweigend gab ihm der Tempelhauptmann die Hand, dann schieden sie. Der Jüngling aber ging hinab nach dem Thyropöonthal und durch das Thor der Stufen hinaus. Unter der Stadtmauer, die die Oberstadt umgab, schritt er hin gegen den Teich Siloah, und als er in dem spiegelnden Wasser stand, dachte er dessen, daß erzählt wurde, hier habe der Messias einen Blindgeborenen geheilt, dem er gebot: Gehe hin und wasche deine Augen im Teiche Siloah. Und ihn erfaßte ein seltsamer Drang, auch seine brennenden Augen mit dem frischen Naß zu kühlen, und er stieg hinab an das Gewässer, tauchte seine Hände in die Flut und fuhr sich damit über das Angesicht. Und er dachte dabei, wie der Herr auch ihn sehend gemacht, daß er den rechten Weg erkannt und ihn gegangen sei.

Nun bog er ein in das Thal Josaphat, an dessen aufsteigenden Wänden stille Gräber eingehauen waren, und wendete sich gegen Gethsemane, um an dem Orte, wo das Leiden seines Meisters angehoben, sich Trost und Kraft und Ruhe zu holen für seine bewegte Seele.

In den alten Oelbäumen rauschte und raunte es leise, so daß er wie von heiliger Ehrfurcht erfüllt näher trat. Da sah er, an den Stamm eines derselben gelehnt, Jakob, der in aufgerollten Blättern las. Langsam war der Jüngling herangekommen, und da er sprach: „Gelobt sei der Heiland Jeschua Christus!" sah der Alte zuerst erschrocken auf, dann erwiderte er den frommen Gruß und erhob sich.

„Joakim, was führt dich hierher um diese Zeit?"

„Ich habe keine Heimat und komme zu dem, der mich gerufen hat in sein Haus und sein Reich, und suche hier seine heiligen Spuren!"

„Wie verstehe ich das?"

„Mein Vater hat mich verstoßen aus seinem Hause, weil ich vor ihm den Gekreuzigten bekannt habe als den Messias."

Jakob schloß den Jüngling in seine Arme:

„Selig sind, die um meinetwillen Verfolgung leiden, sie werden das Himmelreich gewinnen, so verheißt der Meister. Du aber komm zu mir. Mein Haus ist dein Haus — wir Christen haben kein Eigentum."

„Ich komme aber nur, wenn du mir erlaubst, der Gehilfe deiner Arbeit zu sein. Nicht müßig darf ich dein Brot essen, und bin ich auch des Handwerks nicht gewohnt, ich werde es bald sein, und will schaffen wie dein Knecht und dein Genosse. Sind doch des Herrn Jünger auch Arbeitsleute gewesen!"

„So mag es sein, Joakim, und gemeinsam wollen wir arbeiten, beten, dem Herrn dienen, und wenn es sein muß, für ihn leiden und sterben!"

„Ja, das wollen wir!" rief Joakim begeistert, und seine Augen leuchteten in schwärmerischem Feuer.

„Aber nun laß uns hier noch ein wenig rasten, die Stille dieses heiligen Ortes genießen und des Herrn gedenken. Denn hier ist mir der liebste Ort in Jerusalem.

Hierher nehme ich gern die Abschrift der Erzählung des Matthäus von dem Leben und Leiden unseres Meisters, und manch s, was ich selbst geschaut und erfahren, wird mir doppelt lebendig in der bewegten Seele."

Beide lagerten sich unter den mächtigsten der Oelbäume, und der Alte schlug die Geschichte auf von der Nacht des Leidens Christi und las:

„Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hof, der hieß Gethsemani, und sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hier, daß ich dorthin gehe und bete.

Und nahm zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi und fing an zu trauern und zu zagen.

Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst . ."

Und die leise, rührende Stimme des alten Mannes klang so schlicht und so ergreifend, und Joakim flossen heiße Thränen über die Wangen. Als aber Jakob schloß: „Aber das ist alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen," — da schluchzte er laut auf:

„Nein, niemals will ich fliehen vor dir und dich verlassen, Herr und Meister!"

Jakobus schloß seine Rolle, ergriff des Jünglings Hand und hielt sie fest mit warmem Drucke.

„Und nun, komm, daß ich dir die Stelle zeige, wo der Heilige gebangt und vorahnend Todesangst empfunden hat, daß deine Seele sich stärke an dem heiligen Orte. Nur die Christen kennen ihn, und ich weiß es aus dem Munde des Apostels Jakobus, den die Juden in Jerusalem hinabgestürzt haben von der Höhe des Tempels. Er war meines Vaters Bruder. Komm!"

Langsam gingen sie unter den Oelbäumen hin in nördlicher Richtung. Ein flacher Fels zeigte sich den Blicken, und Jakob sprach:

„Hier haben die Jünger geschlafen, indes der Herr hinging und betete."

Er führte seinen jungen Begleiter weiter, einen Steinwurf weit, bis zu einem anderen Felsen, der wie ein Thor sich öffnete, das in einem kurzen, halbdunklen Gang und dann in eine Höhlung führte, in welche nur von oben her durch teilweise mit Gebüsch umwucherten Spalten matte Lichtstrahlen hereinfielen.

„Hier war es, wo unser Herr blutigen Schweiß schwitzte, und die ganze Last des Fluches empfand, der auf den Kindern Adams lastete," sagte wieder der Greis, und wie unter einem und demselben Antriebe sanken die beiden Christen auf die Kniee, und bückten sich tief, um den heiligen Boden zu küssen.

Dann verließen sie den Raum und stiegen hinunter in das Thal und wendeten sich gegen die Königsgräber nach dem Häuschen des Jakob. — —

Einige Tage waren vergangen. Die Toten waren beigesetzt im Thale Josaphat, und in der Stadt selbst war es ruhiger geworden. Die unter Metilius zurückgebliebenen Römer zeigten sich in keiner Weise feindselig, und da die Partei der Pharisäer, der Hohepriester und der Rat, sich friedlich und entgegenkommend bewies, so konnte man, wenigstens tags über wieder römische Soldaten in den Gassen der Oberstadt sehen, die, auch wenn sie mancher finstere Blick traf, doch keinerlei Anfeindungen ausgesetzt waren.

Unter den zurückgebliebenen war auch Marcus Tibullius. Die Kunde von dem Tode des Ananias war auch zu ihm gekommen und erschütterte ihn tief. Es drängte ihn, zu den trauernden Frauen zu gehen, und sie seiner Teilnahme zu versichern, und eines Abends begab er sich auch, in seinen Mantel gehüllt, nach dem Hause auf dem Obermarkte, das ihm so schöne Gastfreundschaft geboten. Die Diener sahen einigermaßen verwundert den römischen Centurio, aber auf seine Bitte, die Frauen sprechen zu dürfen, wurde er ohne Weigerung zu ihnen geführt.

Er fand sie nach Gewohnheit auf dem flachen Dache des Hauses, und sie kamen ihm freundlich und still entgegen, und da er mit warmen Worten seine innige Teilnahme versicherte am Geschicke ihres Gatten und Vaters, weinten sie still und Sarah sagte:

„Jehovah hat uns schwer geschlagen — aber wir sind in des Herrn Hand weiches Wachs. Er hat gegeben, — hat genommen, gelobt sein Name!"

Der Römer war ergriffen von solch demutsvoller Ergebung in den Willen der Gottheit. Er folgte der Aufforderung der Frauen, sich niederzulassen, und wußte trotz seiner Weltgewandtheit nicht gleich die rechten Worte für diesen Augenblick zu finden.

„Ich bin glücklich, euch so ruhig zu sehen. Glaubt mir, meine Seele hat geblutet in diesen unheilvollen Tagen. Nimmer kann ich es billigen, was von meinem Volke geschehen ist, und wie des Landpflegers Hohn den Zorn der Eurigen herausgefordert hat, und selbst Eleazar vermag ich nicht zu tadeln. Wäre ich Jude, ich meine, auch ich hätte nicht anders gehandelt . . . aber geben die Götter, daß er versteht, Maß zu halten."

Mit großen, dankbaren Blicken sah Mizpah ihn an, und eine unverhohlene Wärme zitterte in ihrer Stimme, da sie erwiderte:

„Wie freut es mich, euch so von Eleazar reden zu hören! O wüßtet ihr, wie sie ihn anfeinden und hassen, Mathia der Hohepriester und unser Oheim Ezekias. Sie nennen ihn den Fluch Jerusalems."

„Er kann es werden, ihr edlen Frauen — das darf ich euch nicht verhehlen—wenn er verblendet wird und glaubt, den Legionen Roms trotzen und Juda von der Herrschaft unseres Weltreiches freimachen zu können. Er hat Rom nicht gesehen in seiner ganzen Kraft und Größe. O haltet ihn ab von unbesonnenen Schritten, sie könnten verhängnisvoll werden für ihn und seine Vaterstadt."

„Du ängstigst uns, edler Marcus," sprach Sarah: er aber erwiderte:

„Nicht das möchte ich, aber laßt mich euch bitten: Dringet in Eleazar, daß er den Einfluß, welchen er gewonnen bei seinem Volke, ausnütze, es zu beruhigen. Er möge verlangen, daß man den Landpfleger wegen seiner Willkür verklage bei dem Statthalter Cestius, damit dieser nach Rom berichte und Gessius Florus abberufen werde; ich selbst will, soweit dies in meinen Kräften steht, solches Bestreben unterstützen, aber laßt ihn nicht zum Schwerte greifen gegen Rom. Was in den letzten Tagen geschehen, wird vergessen werden, wenn Cestius das aufrichtige Streben nach Frieden und Freundschaft sieht."

„Ja, wir wollen Eleazar bitten," sagte Mizpah in rührender Schlichtheit, „damit er uns erhalten bleibe, denn er ist nun das Haupt und der Herr dieses Hauses, und die Mutter will auch hinausgehen zu Jonathan, um ihn heimzuholen, damit dies Haus der Trauer wieder freundlichere Tage sehe. Ach, daß alles wieder gut und friedlich würde!"

„Das wollen die Götter!" sagte Marcus. — „Ihr glaubt nicht, wie ich es wünsche, daß der Friede einkehre in dieses Land und in diese Stadt. Mit den herrlichsten Erwartungen bin ich nach Jerusalem gekommen, und wenn auch ein Unfall wie ein schlimmes Vorzeichen mir beim Eintritt in die Stadt begegnete, es ward wieder gut gemacht durch die Aufnahme, die ich in diesem Hause fand. Mir war es, als hätte ich meinen Vater wieder gefunden in Ananias, und du, edle Sarah, bist mit der Güte einer Mutter mir entgegengekommen — —"

„Du aber bist uns Schutz und Schild gewesen in einer schlimmen Stunde, in welcher wir ohne dich vielleicht das Leben verloren wie des unglücklichen Josua ben Anan Weib und Kinder. So sind wir uns näher gekommen, als es sonst in kurzer Frist geschehen kann, und ich zweifle nicht, wenn ich Jonathan heimführen kann in das Haus seiner Väter, daß er dir freundlich begegnen wird, denn er ist sanft und gut und liebevoll," sprach Sarah.

„Und hoffst du, daß er die Essäer verlassen werde?"

„Mizpah und ich, wir wollen selbst hinaus, ihn zu suchen und heimzuholen. Der Tod des Vaters wird für unsere Bitte sprechen, denn unser Haus ist einsam geworden. Eleazar kommt nur selten; es ist, als scheuche ihn der friedfertige Geist des Vaters hinaus aus diesen Räumen . . . Was giebt es?"

Die Frage galt einer Dienerin, die in scheuer Entfernung stehen blieb.

„Josua ben Anan ist gekommen und fragt nach dir, Herrin!"

„O, so verzeihe einige Augenblicke, edler Marcus; ich will hinabgehen und ihn empfangen. Hier herauf darf ich ihn nicht bringen, der Anblick eines Römers würde den Armen aufs neue ängstigen und erregen, denn seine Seele ist getrübt."

Sarah entfernte sich mit der Dienerin, und der Centurio blieb mit Mizpah allein. Es legte sich eine leise Beklemmung auf sein Herz, und er fand kein Wort, sein Auge aber ruhte mit mildem, warmem Glanze auf dem Angesicht der jungen Jüdin, das sich lieblich färbte. Endlich sprach er leise:

„Mizpah, seit du in meinem Arme Schutz gesucht, habe ich keine Ruhe mehr — was muß ich thun, um sie wieder zu gewinnen?"

„Vergessen!" sagte leise die Jüdin, und ihr Angesicht senkte sich tief.

„Kannst du ihn vergessen, jenen Augenblick?"

„Frage nicht so — sprich nicht so—meine Seele muß des toten Vaters denken, alles andere ist Sünde in diesen Tagen," sagte sie hastig und wie vor Angst bebend.

„Taube von Zion, warum zittert dein Herz? — Ist es eine Kränkung deines toten Vaters, wenn ich dir sage, daß du mit deinem sinnigen, ruhigen Wesen, mit deiner lieblichen Anmut mich gefesselt hast, daß ich zu den Göttern gefleht habe um diese eine Minute, die mir nun gegönnt ist, um dir zu sagen, daß ich für dich leben und für dich sterben möchte?"

Die Verwirrung Mizpahs wuchs.

„Du bist ein Römer — ich eine Jüdin — du weißt, was das sagen will, besonders in unseren Tagen. Du opferst dem Jupiter und dem Mars und wie sie alle heißen, deine Götter, die dir wert sind, ich bete zu Jehovah, dem Einzigeinen, neben dem ist kein anderer Gott. Und sind nicht deine Waffen wider uns, und meines Bruders Waffen wider dich? — O sprich nicht mehr davon, Marcus, es zerreißt mir das Herz."

Das Gesicht des Römers zeigte tiefe Bekümmernis.

„Mizpah — ich weiß, was uns scheidet, heute noch . . . aber kann es nicht anders werden im Laufe der Tage — —"

„Niemals!" sagte die junge Jüdin heftig und erhob sich. Auch Marcus stand auf bleich und schweigend. Er sah sie mit einem langen, tiefen Blicke an, dann ging er langsam, traurig nach der Treppe, die hinabführte in das Haus. Noch einmal wendete er sich um; in seinen Augen lag eine stumme heiße Bitte, ein unsagbar tiefes Empfinden, ein verhaltener bitterer Schmerz und in einem Tone, der aus dem innersten Herzen brach, rief er leise: Mizpah! —

Da wußte sie selbst nicht, was sie that, ohne einen Laut ging sie mit weitausgebreiteten Armen auf ihn zu, umschlang ihn, legte ihren Kopf auf seine Schulter, und indem er sie an sich zog, küßte er sie auf ihr dunkles, weiches Haar.

Da tauchte über dem goldenen Gitter der Treppe ein Haupt auf, auf welchem der blanke Helm leuchtete, und im nächsten Augenblicke erscholl ein zorniger Ruf. Das Mädchen löste sich erschrocken aus der Umarmung, und stand zitternd und bleich, der Centurio aber sah gleichfalls überrascht und bestürzt in das finstere Antlitz des Tempelhauptmanns.

„Den Vater hat ein römisch Roß zertreten und die Tochter liegt an der Brust eines römischen Centurio. Schmach und Schande über dich, entartetes Kind des Ananias! Und du, Frecher, der es wagt, nach all dem Schimpf und dem Jammer, den dein Volk uns angethan, auch noch einzudringen in das Heiligtum unserer Familien, du gehst nicht lebend aus diesem Hause, denn dieses Mädchens Ehre ist meine Ehre!"

Er zog sein Schwert und drang auf den Römer ein, aber Mizpah warf sich vor diesen. Eleazar lachte grauenvoll auf:

„Sei ohne Furcht — ich bin kein Meuchelmörder, Mizpah! Im ehrlichen Streite soll er mir stehen, und der Gott Abrahams wird bei mir sein und seinem Namen helfen. Zieh deine Waffe!"

„Ich hebe das Schwert nicht gegen Mizpahs Bruder; er ist mir heilig auch in seinem Hasse!" sprach ruhig Marcus, indem er das Mädchen beiseite drängte.

„Was soll die Rede? — Zieh, sage ich, oder ich vergesse des Edelmuts, denn noch einmal: du gehst nicht lebend aus dem Hause!"

Abermals drang Eleazar gegen den Römer vor, in diesem Augenblicke aber erschien auf der Plattform mit zerzaustem Haar und zerfetztem Gewande, stierem Blicke und emporgereckten Armen Josua ben Anan. Bei seinem Anblicke wurden alle von Grauen durchschüttert, und Eleazar streckte die Waffe. Der Wahnsinnige aber trat bis an die Brüstung des Daches, und schrie rauh und eintönig hinab gegen die stille Stadt seine fürchterlichen Worte:

„Stimme von Morgen, Stimme von allen vier Winden, Stimme über Jerusalem und den Tempel, Stimme über Bräutigam und Braut, Stimme über das ganze Volk! Wehe über Jerusalem!"

Bleich und zitternd erschien hinter dem Wahnsinnigen Sarah.

„Haltet ihn, daß er nicht hinabstürzt!" schrie sie, und schon war Eleazar an Anans Seite, Mizpah aber bat mit flehend erhobenen Händen den jungen Centurio halblaut: „Geh' — um meinetwillen, geh'!"

Da sah er noch einmal tief und glücklich in die Augen, und ging langsam die Treppe hinab. Eleazar aber kümmerte sich um ihn nicht weiter; er führte den unseligen Vater seiner erschlagenen Braut heim in sein ödes Haus. Zu Mizpah hatte er kein Wort mehr gesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

1. Januar 1902.

In „Rundschau" No. 49 soll es nicht H. G., sondern H. H. Buller heißen.

Marie L. Berg und Agatha Wiebe kollektierten in der deutschen S. S. zu Rosthern, Saskatchewan, für die Notleidenden in Indien $4.50, welche Summe sie durch Br. W. Rempel der Home and Foreign Relief Commission zustellen ließen.

John P. Isaaks von Chicago spazieren während der Feiertage in Elkhart bei ihrer Schwester Agatha Isaak und bei Editors. Freund Isaak studiert in Chicago in einer der besten medizinischen Anstalten, und da er sich mit Enthusiasmus seinen Studien widmet, sehen wir in ihm schon einen tüchtigen zukünftigen Arzt.

Mit Bedauern sehen wir, daß der Editor des „Sendboten", J. C. Grimmel, nach Neujahr seinen Platz einem andern einräumen muß. Hoffentlich ist es nicht der wäßrige, form- und gestaltlose, alles Gründliche verabscheuende amerikanische Zeitgeist, der den Kollegen aus seinem Stuhle drängt. Wir wünschen dem Blatte und dem neuen Editor Gottes Segen.

Die vorige Ausgabe der „Rundschau" war schon gedruckt, als der Editor die telegraphische Nachricht erhielt, daß sein Vater Sonntag, den 22. Dezember, halb zwölf Uhr mittags in seinem Heim in Hillsboro, Kansas, an der Wassersucht gestorben sei. Das Begräbnis hat am Weihnachtstage stattgefunden. Dieses diene unsern vielen Verwandten und Freunden in Amerika und Rußland zur Nachricht. Wir empfinden den Verlust des geliebten Vaters sehr schwer; doch am schwersten ist uns, daß ich als ältester Sohn nicht auf dem Begräbnis sein konnte, um die hartgeprüfte Mutter trösten zu helfen, denn meine Kinder, obwohl in der Genesung, waren noch nicht gesund genug, daß ich meine Frau mit den Rekonvalescenten allein lassen konnte. Wir dürfen es glauben, daß unser lieber Vater jetzt bei seinem Heiland ist.

Das Weihnachtsfest, das lieblichste unter den Festen, das Fest der kleinen und großen Kinder, haben wir wieder hinter uns und sind bis zur Schwelle des neuen Jahres gekommen, haben sie vielleicht schon überschritten. Keine Zeit ist mehr zum Nachdenken, zum Insichgehen angethan als die Jahreswende. Schon der Geschäftsmann schließt seine Bücher ab und nimmt dann nach Neujahr eine Inventur auf. Auch wir haben Rechnungen abzuschließen. Ist die Bilanz zu unsern Gunsten oder Ungunsten ausgefallen? Vielfach haben wir geirrt und gefehlt. Es giebt Leute, die können in einem fort um Verzeihung bitten, bleiben aber in der Regel auch stets die alten Knechte. Sie sagen stets: „Wenn ich jemand beleidigt habe, so bitte ich ......" Vor unserm himmlischen Vater gilt solch ein Wenn aber nicht. Da hilft kein Heucheln und kein Verstecken. Dafür haben wir aber auch die schöne Verheißung, daß er es dem Aufrichtigen will gelingen lassen. Es ist etwas Großes um die Aufrichtigkeit, d. h. um die Wahrheit. Der Teufel ist ein Vater der Lüge und hat es verstanden, der Unwahrheit so verschiedene Hüllen zu geben, wie er solche selber hat. Die Lüge erscheint heute oft in gleißnerischer Gestalt und bethört einfältige Herzen nur zu leicht. Solche versteckte Lügen zu durchschauen, dazu gehört viel Weisheit und Menschenkenntnis, und um öffentlich dagegen aufzutreten, dazu gehört viel Mut. Solch ein Mut ist bis jetzt nur zu oft herzlich schlecht belohnt worden. Das alte Wort: „Die Welt will betrogen sein" (Wir könnten das sogar auch auf lateinisch sagen!), bewahrheitet sich noch immer. Die meisten Menschen hören lieber die gröbsten Schmeicheleien an, als daß sie auf eigene Fehler aufmerksam gemacht werden, und weisen immer auf des Heilandes Liebe und Langmut hin; vergessen aber, daß der so liberale Heiland in einem Stück so ganz und gar nicht liberal war und kurz und bündig erklärte: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich." Laßt uns einmal dieses kurze Wort als einen Spiegel vor unser Gesicht halten und eine offene und ehrliche Antwort geben. In den meisten Fällen wird's wohl heißen: „Ich war gegen ihn." Möchte die Jahreswende auch ein Wendepunkt in unserm Leben sein, so daß, wenn wir uns über ein Jahr wieder diese Frage vorlegen, wir freudig antworten können: „Für ihn!"

Wenn wir zurückblicken auf die großen Ereignisse in der Geschichte der Völker, so sehen wir, daß die meisten und blutigsten Kriege entstanden, weil ein paar Große sich böse wurden. Geschwind wurde eine Tendenzfrage oder drgl. aufgebauscht, und die Massen auf beiden Seiten mußten bluten. Je weiter man zurückgeht in das barbarische Zeitalter, „da es noch Tyrannen gab", desto öfter können wir beobachten, daß ganze Völker hingeschlachtet wurden, der Empfindlichkeit und Rachsucht und Unversöhnlichkeit oder Habgier einzelner Despoten halber. Und wenn wir uns mit Schaudern abwenden von dem blutbefleckten Gemälde der Weltgeschichte und uns das spezielle Gebiet der Kirchengeschichte ansehen, so müssen wir zur Schande der Menschheit gestehen: die christlichen Kirchen haben sich gerade so bitter befehdet und verhältnismäßig gerade so viel Bruderblut vergossen wie die heidnischen Barbaren. O, welch ein Hohn auf die Lehre unseres Friedenskönigs! Wie sieht es nun aber in den ganz engsten Kreisen unseres eigenen Gemeinschafts-Haushaltes aus? Mancher ruft wohl aus: „Na, wenigstens nicht Blut!" Laßt uns den Schleier ein wenig lüften und ein wenig tiefer blicken. Wie viel Falschheit, Eigennutz, Verleumdung, Lüge, systematische Verfolgung, Unterdrückung, Gewissenszwang, Ehrabschneidung sehen wir da nicht unter Brüdern eines kleinen Häufleins. Mit lächelndem Munde und gefalteten Händen kann solch ein Heuchler einem aufrichtigen Christen, in dem ersterer aber instinktiv seinen Gegner sieht, bis in die Tiefe verleumden.

Ganze Gemeinden werden zerrissen, weil ein paar ehrgeizige leaders aneinander gerieten. Pfäffische Empfindlichkeit und Unversöhnlichkeit haben schon oft Bruderkrieg in den Gemeinden angefacht und viele Familien dahin gebracht, daß sie daß bißchen Religiosität, das sie noch hatten, einfach über Bord warfen und ganz mit der Welt mitgingen. Solch eine schwarzversteckte Heuchlerseele sollte vor aller Welt an den Pranger gestellt werden, damit nicht noch mehr unschuldige Leute in ihren verpesteten Bannkreis gelockt werden. Wenn zwei gewöhnliche Sterbliche sich streiten, dann trauern die Engel; wenn aber zwei rechthaberische Prediger aneinander geraten, dann jauchzt die Hölle. Die gewöhnlichen Menschen streiten sich und werden sich dann wieder gut, aber in einen Pfaffenstreit werden stets viele andere unschuldige mit hineingerissen und dauert derselbe oft über ein Menschenalter hinaus. Deshalb sollte man, sobald sich irgendwo zwei Prediger streiten, dieselben von ihren resp. Gemeinden absondern und nach Belieben ausstreiten lassen; die Gemeinde aber, d. h. diejenigen, die den Frieden haben wollen, sollten allein, ohne die Kampfhähne, in ihren Erbauungen fortfahren. Probatum est.

Zum Jahresschluß.

Bei der ersten Jahreswende
Komm' ich, Gott, dein Kind, zu dir,
Fasse gläubig deine Hände,
Denn du, Vater, bleibst bei mir.
Viele wechselnde Gestalten
Sah mein Aug' vorüberzieh'n,
Sah die Rosen sich entfalten
Und des Lenzes Lust verblüh'n.

Gold'ne Träume sind zerronnen,
Sterne sah ich untergeh'n,
Die das große Los gewonnen,
Sah ich heut' als Bettler steh'n.
Menschenruhm und Menschenehre
Enden mit dem Leichenzug —
Auf das Grab noch eine Zähre,
Und des Ruhmes ist genug!

O der Wandlung flücht'ger Tage,
Die ein Menschenleben zählt!
Heute Jubel — morgen Klage,
Bis der Tod sein Opfer wählt.
Bald vermodern die Gebeine
Und vergessen ist ihr Thun,
Nur die kalten Marmorsteine
Zeigen an, wo sie jetzt ruh'n.

Thöricht ist's, nach Schätzen graben,
Die zerrinnen mit der Zeit,
Ohne einen Halt zu haben
An dir, Herr der Ewigkeit!
Eitel ist des Menschen Streben,
Wenn es nicht hinüberreicht
In das bess're, sel'ge Leben,
Das nur Wahn den Thoren deucht.

Gott, ich rühme deine Treue,
Deiner Liebe ew'ges Band,
Und mein Glaube faßt aufs neue
Deine starke Vaterhand!
Unter deinem gnäd'gen Walten
Schließt das müde Jahr den Lauf,
Wie dein Licht mir schien im alten,
Geht es mit dem neuen auf!

Karl Keck.

Briefkasten.

J. J. Quiring, Klein. — Ueber den Unterstützungsverein erhalten Sie am besten Auskunft, wenn Sie an H. P. Goerz, Mountain Lake, Minnesota, schreiben.

C. P. Görzen.—Dank! Muß schon liegen bleiben, bis es wieder Neujahr ist.

Daheim, o welch ein schönes Wort,
Daheim, o welch ein lieber Ort,
Daheim, wie gerne möcht ich heim,
Um ewig bei dem Herrn zu sein!

Mir und mich. Unteroffizier (beim Exerzieren): „Kerls, unter euch ist immer einer dümmer als der andere! Huber! Nenne mich doch ämal den dümmsten Kerl der ganzen Kompagnie! Na, wird's bald!"

Rekrut Huber (zögernd): „Det darf ick nich; is janz jegen die Subordination!"

Landwirtschaftliches.

Wie erhält man den Keller trocken?

Sehr oft kommt es vor, daß mitten im trockenen Sommer, wenn womöglich wochenlang kein Tropfen Regen gefallen, das Erdreich fußtief seine Feuchtigkeit eingebüßt hat und alles und jedes draußen nach Wasser schmachtet, daß dann der Keller feucht ist und nicht selten in dem Maße, daß große Wassertropfen an den Wänden und der Decke hängen. Das ist natürlich nicht die Folge zu schlechter Entwässerung des Bodens und mangelhafter Ableitung des Grundwassers, denn die Erde hält, wie gesagt, zu der Zeit nur wenig Wasser, sie ist ausgetrocknet wer weiß wie tief, mindestens zu trocken, um solchen Feuchtigkeitsniederschlag an den Kellerwänden herbeiführen zu können.

Was ist dann aber der Grund des Feuchtigkeitsniederschlages in solchen Fällen, wenn es das Grundwasser nicht sein soll? — Es ist die Folge der Verdichtung der Luftfeuchtigkeit bis zu Wasser, an den Steinen, Ziegeln und Metall, welche kühler sind als die Luft. Die Luft enthält immer eine große Menge Feuchtigkeit, selbst wenn sie noch so trocken erscheint. Keller, in denen sich diese Erscheinung bemerkbar macht, haben gewöhnlich viel ungehinderten Zutritt der warmen Außenluft durch tagsüber geöffnete Fenster und Thüren, der Hauswirt denkt vielleicht noch dadurch recht viel Gutes zu stiften, daß er der warmen Luft den Zutritt gestattet, die die Feuchtigkeit verdunsten und den Platz gut austrocknen soll.

Aber darin liegt der Fehler. Die Luft ist um so mehr fähig, Feuchtigkeit zu halten je höher ihre Temperatur ist und diese Fähigkeit verringert sich, je mehr die Temperatur fällt. Luft von einer höheren Temperatur muß deshalb in dem Maße von ihrem Feuchtigkeitsgehalt verlieren, wie sie kühler wird und setzt einen Teil ihrer Feuchtigkeit ab an Gegenstände, die kühler sind als sie selbst. Dieses Wasser, von dem sie sich unter solchen Umständen trennt, ist bekannt als Tau oder an Wänden und Mauern als Schweiß.

Keller sind im Sommer gewöhnlich kühl, erstens weil sie teilweise oder ganz im Boden liegen und dann, weil auch nur wenig direkte Sonnenwärme sie erreicht. Wenn nun die warme Luft in diesen kühlen Raum Zutritt erlangt, so kältet sie ab, ihr in beträchtlicher Menge vorhandener Feuchtigkeitsgehalt verdichtet sich, an den kühlen Wänden wird die Feuchtigkeit abgesetzt, und ist der Keller sonst sehr kühl, so kann die Verdichtung derselben in der plötzlich hinzutretenden warmen Luft bis zu dem Punkte vor sich gehen, daß Wassertropfen an jedem Gegenstande hängen.

Mittlerweile wird der Keller aber auch immer wärmer, weil durch die Verdichtung der Feuchtigkeit die im Dunst- oder auch Dampfwasser gebundene Wärme frei wird, bis zuletzt der Punkt eintritt, wo wohl die nassen Wände verschwinden und der Keller mehr trocken, aber auch immer wärmer wird, bis zuletzt nur wenig Unterschied mit der Außentemperatur existiert.

Das Einlassen der heißen Sommerluft in den Keller wirkt deshalb nach zwei Seiten schädlich, es macht den Keller feucht und macht ihn auch warm. Aus den vorgehenden Ausführungen läßt sich daher ersehen, daß man, um einen Keller im Sommer trocken und auch kühl zu erhalten, kein Lüften desselben am Tage in der Wärme vornehmen darf, wohl aber soll man zu diesem Zwecke des Abends, nachdem der Tau sich schon niedergesetzt hat und die Außenluft womöglich kühler ist als die im Keller, Fenster und Thüren groß und breit öffnen. Die Feuchtigkeit wird dann allmählich aufgenommen und der Keller wird auch nach und nach trockener. Diese Methode ist mehr wirksam als alles Kalken, Salzen u. dgl., die nicht viel mehr als Notbehelfe sind.

Eine Handvoll Erde.

Unsere Ackererde ist keineswegs nur eine leblose, unthätige, schmutzige Masse, unrein und unwert aller ihr zuteil werdenden Aufmerksamkeit, sondern es steckt Leben in ihr, sie ist ein lebendiger und wesenhafter Körper, der arbeitet und in dem gearbeitet wird, in welchem immerfort und fortwährend Veränderungen stattfinden; unsere Ackererde ist als eine überaus große Küche zu betrachten, in der ohne Unterlaß Nahrung hergerichtet und Speise für die Pflanzenwurzeln bereitet wird.

Aller Ackerboden ist durch Verwitterungsprozeß aus Felsgestein entstanden, Frost und Tauwetter, Regen und Sonnenhitze, fließende Gewässer und Eisgletscher haben ihren Anteil an diesem Verwitterungsprozeß.

Der Boden besteht der Hauptsache nach aus kleinen Gesteinteilchen verschiedener Größe; seine Fruchtbarkeit hängt in verhältnismäßig hohem Grade von der Größe dieser Gesteinteilchen ab, je gröber dieselben, desto unfruchtbarer der Boden. Außer den verwitterten Gesteinsteilen enthält jeder Boden aber auch noch verweste Pflanzenstoffe, diese geben demselben die dunkle Farbe und vermehren wesentlich die Fruchtbarkeit; ein stark mit Humus vermischter Boden wird immer fruchtbarer sein als, wenn er Mangel an diesem Bestandteil leidet.

Der Ackerboden ist das Heim ungezählter Mengen winzig kleiner Lebewesen, zu klein um sie mit dem Auge zu erkennen, die unaufhörlich an der Arbeit sind, um pflanzliche Stoffe zu zerstören, den Boden in Gare zu bringen und Pflanzennahrung herzurichten.

Das Tierleben ist auf Pflanzennahrung angewiesen, die Pflanzen leben auf und im Boden. Ohne die Ackererde würde auf unsrer Erde weder Tier noch Pflanzenleben möglich sein; die Oberfläche derselben wäre nichts als eine kahle, unfruchtbare Wüste. — Und deshalb ist eine Handvoll Erde mehr als ein Häufchen Schmutz — ja ganz bedeutend mehr; sie ist die Grundlage alles organischen Lebens auf der Erde.

Futtergeschmack der Butter.

Daß gewisse Futtermittel, besonders Wurzelfrüchte und reichliches Füttern von Haferstroh, der Butter einen unangenehmen Beigeschmack verleihen und dadurch den Wert derselben sehr verringern, ist bekannt und hat schon manchem das Buttermachen verleidet. Wird die Milch an die Butterfabrik abgeliefert, so wird die Sache noch schlimmer; es kann leicht durch Beimischung solch fehlerhafter Milch die ganze Masse verdorben werden und deshalb will man dort solche Milch überhaupt nicht haben. So hat man denn auf Mittel und Wege gesonnen, wie solcher Beigeschmack zu verhüten sei. Man könnte da schnell antworten, ganz einfach durch das Weglassen der betreffenden Futtermittel beim Füttern der Kühe; das läßt sich aber nicht immer ausführen. Der Farmer muß die Futtermittel eben nehmen, wie er sie gerade hat, und kann nur für das nächste Jahr sich so einrichten, daß er derartige Futterstoffe nicht wieder zu verwenden braucht. Im letzten Sommer wurden z. B. die Farmer in den von der Trockenheit besonders heimgesuchten Gegenden gezwungen, vielfach wegen des Ausfalles der Heu- und Futterernte und der späten Jahreszeit wegen, Rüben zu säen, um außer Stroh doch etwas Futter für die Kühe zu haben. Nun sind aber gerade die Rüben aller Art, wenn auch die eine Sorte mehr, die andere weniger, welche der Milch und damit der Butter einen höchst unangenehmen Beigeschmack geben. Es dürfte deshalb zeitgemäß sein, auf die Versuche, die hier und auch drüben verschiedentlich zur Beseitigung dieses Beigeschmackes gemacht wurden, hinzuweisen. Es hat sich herausgestellt, daß der Zeitpunkt des Entrahmens der Milch von wesentlichem Einfluß auf den Geschmack der Butter ist. Der üble Geschmack zeigte sich z. B. gar nicht mehr, wenn die Milch sogleich, also noch „kuhwarm", mit Separator abgerahmt wurde; derselbe war jedoch wieder deutlich bemerkbar, wenn die Morgenmilch erst zur Mittagszeit, oder gar noch später, nach ein oder zwei Tagen, entrahmt wurde. Gleich stark, wie bei diesem Versuche, zeigte sich der Rübengeschmack wieder, wenn die Abendmilch erst am nächsten Morgen mit der Morgenmilch in den Separator gethan und der Rahm abgesondert wurde; also solche Milch, wie sie unsere Farmer gewöhnlich des Morgens bei den Butterfabriken abliefern.

Es zeigte sich bei diesen Versuchen also ganz klar, daß, wenn die Milch sogleich nach dem Melken entrahmt wurde, der schlechte Geschmack nicht Zeit genug hatte, sich zu entwickeln. Die Erklärung hierfür ist wohl in dem Umstande zu suchen, daß die unangenehmen Geschmacksstoffe, die jedenfalls bakterieller Natur sind, nicht immer durch den Tierkörper hindurch in die Milch gelangen, also nicht schon im Körper der Kuh der Milch mitgeteilt werden, sondern aus der Stallluft, die ja voll von den Gerüchen des Dunges und anderen Stoffen ist, in der in dieser Luft stehenden Milch abgelagert sind. Da nun bei der sofortigen Entrahmung der Milch die Bakterien, mögen sie immer in dieselbe gelangt sein, wie sie wollen, keine Zeit haben, sich zu entwickeln und Fettkügelchen, das ist dem Rahm, sich mitzuteilen, sondern sofort durch die Scheidung von Milch und Butterfett durch den Separator beseitigt wurden, so konnte sich auch der Futtergeschmack in diesen Fällen nicht auf die Butter übertragen. Es wäre nun wohl zu weit gegangen, wollte man behaupten, daß unter allen Verhältnissen in dieser Weise der Beigeschmack der Butter entfernt werden könnte; es sind ja nicht immer Bakterienpilze, welche den Geschmack der Butter beeinflussen. Immerhin sind die gemachten Erfahrungen mit dem frühzeitigen Abrahmen wertvoll genug und haben ebenfalls den Beweis geliefert, welche große Bedeutung die gründlichste Reinigung der Geschirre, wie auch der Milch unmittelbar nach dem Melken, wie auch die Beschaffenheit der Stallluft auf die Beschaffenheit der Butter hat; es ist unter allen Umständen geboten, die Milch sogleich nach dem Melken aus dem Stalle zu entfernen.

(Fortsetzung von Seite 5.)

lieren. Aber der Apostel Paulus sagt: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Dieses aber zu glauben und im wahren Sinne zu verstehen, dazu gehört unsererseits eine völlige Hingabe zu Gott, der's nie böse mit uns meint, auch dann nicht, wenn's unserer Natur entgegen geht, und wir es nicht begreifen können. Vieles, was wir hier noch nicht verstehen und uns noch dunkel bleibt, werden wir dort im Lichte erkennen. Wenn ich nun noch einmal auf das komme, was uns das alte Jahr alles gebracht, so ist es die „Rundschau"; dieselbe hat uns auch manches Erfreuliche, aber auch manches Nichterfreuliche mitgeteilt. Zu letzterem gehört ja auch die schreckliche Ermordung des Präsidenten McKinley, sowie auch alle Streikberichte. Solches sind alles Zeichen der letzten Zeit und ist ein Geist aus dem Abgrund. Daß aber unter der sogenannten Christenheit so viel Zwiespalt und Uneinigkeit herrscht, das ist das Traurigste und es würde dem Satan nicht so oft gelingen, wenn mehr Liebe und Einigkeit wäre. Vielen unter den Mennoniten ist es schon eine Schande, Mennonit zu sein. Obzwar ein Mennonit dem Namen nach im Reiche Christi keine Vorrechte haben wird, so ist es doch immer schon ein Zeichen des Abfalls von der Einfalt Christi, was nur aus geistlichem Hochmut kommt, oder wenn man die Muttersprache verwirft, wie es leider viele der ausgewanderten Mennoniten in Amerika thun und greifen zu dem Englisch. Haben sie doch ihr Vaterland verlassen, um nicht russifiziert zu werden (wo es bis heute noch nicht darauf ankommt); solches reicht alles eins dem andern die Hand. Ich meine aber nicht, daß es hier in Rußland in der Christenheit besser steht, denn was Paulus in 1. Kor. 1, 12—13 derselben Gemeinde schreibt und tadelt: „Daß einer schricht: Ich bin Paulisch u. s. w." Daran fehlt es hier auch nicht. Der l. Heiland sagt: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet." Wäre diese Liebe vorhanden, so würden nicht so viel Trennungen der Parteisucht in den christlichen Gemeinden vorhanden sein. Einer ist in seinem Glauben ziemlich weitherzig, wenn nicht etwa zu weit, der andere ist so engherzig, daß er sich selbst Schaden und Eintracht thut. Solches vernimmt man aus den Korrespondenzen, wo sich verschiedene Schreiber über verschiedene Gegenstände erklären. Ein schon seit Jahrhunderten her bestrittener Gegenstand ist die Taufe. Gewöhnlich aber wird nur die Form bestritten, was aber nach meiner Ueberzeugung ganz unnötig ist. Denn nicht die Taufe, sondern der Glaube macht selig. (Hier ist meine Hand!—Ed.) Hierüber ließe sich vieles schreiben, aber um anderer Gewissen zu schonen, will ich es unterlassen. Ich will gerne Andersdenkende tragen und möchte auch gerne getragen sein. Da ich viele Freunde und gute Bekannte in Amerika habe und nicht alle mit Namen nennen kann, so seid alle samt dem Editor von mir gegrüßt und bitte, wen es interessiert zu schreiben, wenn auch durch die „Rundschau".

Peter Goossen.

Für die Mennonitische Rundschau.

Matthäi 25.

Dieses bezieht sich allerdings auf die persönliche Wiederkunft Jesu zum Weltgericht.—Darum sagt er: Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

In diesen Gleichnissen von den zehn Jungfrauen und den Knechten können wir die Verschiedenheit der Menschheit sehen. Obzwar sie das gleiche vorgeben und sich zu derselben Gemeinschaft anschließen, so kann doch die Herzensstellung vor Gott sehr verschieden sein.

So war es auch im Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Es heißt, fünf waren klug und fünf thöricht. Warum das? Das Thörichte wird wohl nicht entdeckt worden sein, bis sie jenseits vor Gott standen. Da wird aller Herzen Zustand offenbar werden. Da gilt keine Entschuldigung, wie es oft bei den Menschen geht, oder welcher in der Hochschule gelernt hat sich zu verteidigen, und den Mund am besten in Bewegung zu bringen. Da gilt nichts als die wahre Aufrichtigkeit des Herzens. Wer in seinem Leben für Gott gearbeitet hat, hat das Oel der Gerechtigkeit und des Glaubens; das geht mit der Seele hinüber in das Jenseits. Das verliert seinen Wert im Tode nicht. Das macht die Lampen brennen und wird helle leuchten vor Gott. Wer aber der eigenen Natur gedienet hat und Gottes Geboten nicht gehorsam war, der sammelt kein Oel für das Jenseits. Wenn er dann so vor Gott kommt, so ist seine Sache dunkel, er hat nichts für Gott gethan. Da sieht er, daß er thöricht gehandelt hat, in seinem Leben, und daß nun, was er gethan hat, keinen Wert vor Gott hat. Darum wird alles für ihn dunkel sein. Wenn er da schon eine Lampe hätte, so würde doch das Oel fehlen, und alles Eigene kein Licht geben. Die Lampe hier auf dieser Welt ist, wenn sich jemand einer Gemeinschaft anschließt und sich taufen läßt u. dgl. Bekümmert sich aber weiter nicht, als daß er da so schön gemütlich durch die Welt kommen kann, wie es eben seiner Natur behagt. Wenn jemand solchem die Gefahr seiner Seele anzeigen und ihn eines Bessern belehren wollte, so ist der Mensch doch oft nicht geneigt, es anzunehmen, sondern er fühlt sich auf freiem Wege, der andere habe ihm nichts zu befehlen, er sei sein eigener Herr und verstehe es ebenso gut wie der andere.

So wird es mit den thörichten Jungfrauen gewesen sein, so lange sie auf dieser Welt waren, fühlten sie sich so gut ausgerüstet als die andern, aber da sie vor Gott kamen, war es ein großer Unterschied. Sie hatten bloß für das Irdische und nicht für Gott gearbeitet, darum fehlte ihnen das Oel des Glaubens und der Gerechtigkeit; sie waren nicht zubereitet und ausgerüstet für den Himmel. Es soll niemand denken, daß er auf dieser Welt seiner eigenen Natur und dem Teufel dienen kann und nach dem Tode ein Kind Gottes sein. Das geht nicht an. Gott ist gerecht, und durch diese Gerechtigkeit müssen wir hier auf dieser Welt geübt und ausgerüstet werden; sonst fehlt uns das teure Oel der Frömmigkeit. Gott könnte ja ebenso gut den Teufel in den Himmel lassen als eine Seele, die nur dem Teufel gedient hat. Gott ist gerecht und läßt sich nicht spotten. Was der Mensch hier säet, wird er dort ernten.

Und die Deutung von den anvertrauten Pfunden ist beinahe dieselbe. Der mit zwei Zentnern bekam die gleiche Antwort als der mit fünf. Und von dem, der nur einen erhielt, wurde auch dasselbe verlangt. Aber er that nichts dafür für seinen Herrn. Wenn ein Knecht nichts thut für seinen Meister, so hat er keinen Anspruch auf Lohn. Gott hat dem Menschen unterschiedliche Gaben gegeben, und damit soll er arbeiten, um ausgerüstet zu werden für den Himmel. Gott fordert nicht mehr, als daß der Mensch aufrichtig ist, und arbeitet mit dem, was er ihm gegeben hat. Der Mensch kann auf dieser Welt thun und arbeiten, soviel er will; wenn er nichts thut für Gott, so ist sein Leben unnütz und hat nur im Irdischen und in der Erde gewühlt, wie es ihm der Irrgeist geraten hat. Darum sollen wir auf Gottes Wort und seine Lehre acht geben, denn es gilt zu unserm ewigen Wohl. Wir haben nur eine Zeit, dasselbe zu thun.

Joh. J. A.

Dalton., O.

Für die Mennonitische Rundschau.

Psalm 90, 10.

Werte Leser! Ist es nicht in Wahrheit so, wie obiger Psalm sagt: Ein Jahr ist nun wieder verflossen und wie schnell ist es vorübergegangen. Wir sind schon wieder einen Schritt dem Grabe, ja dem Richterstuhl Christi näher gekommen, wo es sich entscheiden soll, ob wir ewig selig oder ewig verloren sein werden. Wir müssen sagen: „Wie schnell vergeht doch unsere kurze Lebenszeit," welche die einzige Zeit ist, die wir haben, um uns bereit zu machen für die Ewigkeit. Wie sollten wir beflissen sein, um diese kurze Frist auszunützen, um uns bereit zu machen für die Ewigkeit. Der Versuchungen sind viel und mancherlei, daß ein Christ es wohl notwendig hat, Tag und Nacht auf der Hut zu sein, daß er nicht in Anfechtung falle. Ja, man muß allen Fleiß anwenden, sich in seinem Beruf und in seiner Erwählung fest zu machen. „Darum, so seid nicht träge, was ihr thun sollt." „So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget diesem allen, das geschehen soll." Solche Stellen zeigen uns deutlich, daß der Christ in steter Gefahr ist, der verheißenen Krone beraubt zu werden. Groß und wichtig ist darum der Kampf der Kinder Gottes auf ihrer Reise durch dieses Thränenthal. Es ist darum notwendig, daß wir wohl gerüstet sind, gewappnet mit dem Harnisch Gottes, wider alle Feinde.

Sind wir als Christen nicht oft zu träg und lau, dem Herrn zu danken für die vielen Segnungen, derer wir uns im verflossenen Jahr erfreuen dürfen? O wie dankbar sollten wir gegen ihn sein, daß er uns schöne Gesundheit, Obdach und Nahrung und noch vieles mehr geschenket. Darum, liebe Leser, waren wir bis jetzt zu träg und undankbar gegen den lieben himmlischen Vater gewesen, so lasset uns von nun an doch ernstlicher werden, ihm von Herzen zu danken, weil er es so gut mit uns meint, daß er seine Gnade alle Morgen aufs neue über uns aufgehen läßt. O lasset uns ihm danken wie David, daß er uns die Rechte seiner Gerechtigkeit lehrt. Ja, daß wir sein teueres Wort in unserm Hause haben dürfen, welches ein Schatz ist, den wir niemals zu hoch schätzen können. Darum lasset das auch unsere Hauptfreude sein in dieser Weihnachtszeit, daß uns ein Heiland geboren ist, der willig ist worden, sich für unsere Sündenschuld am Stamm des Kreuzes aufopfern zu lassen, auf daß wir leben möchten. Mit Gruß zum neuen Jahr

Dan. Brenneman.

Zeitereignisse.

Allerlei.

Der Abschied eines alten Jahres wird überall ganz besonders gefeiert. Wohl keine Zeit ist von solchem Ernste für die einen, für die andern von solchem maßlosen Sinnenrausch und wildtoller Freude — wie der Uebergang von der Vergangenheit zur Zukunft. Ebenso verschieden sind auch die Wünsche und Hoffnungen, welche in dieser Zeit die Menschen hegen und die sie einander zurufen in Wort und Schrift. O, ein buntkrauser Blütenflor, diese allseitigen Hoffnungen und Glückwünsche, die wie aus einem Füllhorn beim Jahreswechsel über alle Welt sich ergießen! Auch Neujahrsgaben sind vielfach gebräuchlich. Als Symbol des geheimnisvollen Lebens spendete man im Altertum Eier, später in manchen Ländern verschiedene süße Kuchen, und neuerdings schwemmt eine Flut wohlgemeinter, oft prachtvoller Gratulationskarten durch die Welt. Namentlich in Frankreich spielen die „etrennes" (Neujahrsgeschenke) eine große Rolle. Gallien, das alte Frankreich, war eine römische Provinz, und diese Neujahrsgaben waren eine altrömische Gepflogenheit zu Ehren der Göttin Strenia, die als Vorsteherin von Gaben („strenae") einen eigenen Tempel hatte. Selbst die Kaiser verschmähten solche Spenden nicht. So wird vom Kaiser Augustus, der zu Jesu Geburt die jüdische Census-aufnahme ausgeschrieben hat, erzählt, er habe die Neujahrsgaben, die auf dem Kapitol niedergelegt wurden, zur Anfertigung von Götzenbildern aus edlem Metall verwendet. Janus (daher Januar) war im alten Rom der Gott (Götze) der Pforten und Hausthüren, des Kriegs und Friedens, der Vergangenheit und Zukunft, der mit seinem Doppelgesichte rück- und vorwärts schaute und in der rechten Hand 300, in der linken 65 Steinchen hielt. Noch heute dient gerade an der Jahreswende die Welt ihrem Gott — heißt er Mammon, Lust und Freude, Sorge oder Sorglosigkeit — und der Christenheit schwebt gerade über der Jahresschwelle der eine Name, der allein selig macht. Mag der 1. Januar, der den Anfang bildet von jener großen Reihe unbekannter Tage, jener Summe von Freude und Leid, die man kurzweg „die Zukunft" heißt, noch so bedeutungsvoll für den Menschen sein, — nur derjenige verrät kein Tappen im Dunkeln, der mit dem neugeborenen Heiland ein neues Gnadenjahr antritt!

Selten, wenn jemals, hat die Welt es erlebt, daß in so vielen Ländern junge Männer an der Spitze der Regierung stehen. Zwar giebt es noch immer zahlreiche ehrwürdige Häupter unter den Regenten, doch ist ihre Zahl in den letzten Jahren stark vermindert worden. In Dänemark regiert noch immer Christian IX., der „Schwiegervater Europas", trotz seiner 83 Jahre, und in Oesterreich-Ungarn sitzt Franz Joseph, 71 Jahre alt, noch auf dem Throne. Aelter noch als dieser ist Bayerns Prinzregent Luitpold mit 81 und König Albert von Sachsen mit 74 Jahren. Auch Präsident Diaz von Mexiko ist 71 Jahre alt. Loubet, der Präsident der Franzosen, um die Mitte der Regierungszeit des Bürgerkönigs geboren, zählt mit seinen 63 Jahren gleichfalls zu den älteren Herren, wie auch trotz seiner erst kurzen Regierungszeit der bereits 60jährige Eduard VII. von England, dessen Krönungsfeier nunmehr auf den 16. Juni 1902 festgesetzt ist. Zu ihnen ist endlich auch der König von Schweden und Norwegen zu zählen, Oskar II., der jetzt im 73. Lebensjahre steht. Auch unter den kleineren Fürsten wäre noch der eine oder andere ältere Herr zu nennen; aber selbst unter deren Zahl ist die Jugend vorwiegend. Beispielsweise sei nur der erst seit dem 9. April regierende Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der 20jährige Friedrich Franz IV., genannt. Doch ganz auffallend ist, wie viele junge Männer heute an der Spitze der Großmächte und der Weltreiche stehen. Unser Präsident ist der jüngste unter allen seinen Amtsvorgängern. Herr Roosevelt ist 43 Jahre alt. Wilhelm II., der Kaiser von Deutschland, dem unser Präsident vielfach ähnelt und mit dem er auch viel verglichen wird, ist noch um einige Monate jünger. König Karl von Portugal ist 38 Jahre alt, Nikolaus II. von Rußland zählt 33, Viktor Emanuel von Italien 32 Jahre. Serbien und Bulgarien haben junge Monarchen, Afghanistan hat einen neuen, jungen Emir. Griechenlands König Georg zählt noch zu den jungen Regenten. Der jüngste von allen aber ist Alfonso XIII., der im Mai bei Erlangung seiner Großjährigkeit mit 16 Jahren den Thron besteigt, und nach ihm kommt die liebliche, neuerdings viel Kreuz erlebende Königin Wilhelmine von Holland. Aber merkwürdigerweise ist diese Jugend an der Spitze der Regierungen heute kein gefahrdrohendes Element! Nie zuvor hat die Welt so deutlich gesehen, wie Verantwortung das Balancieren lehrt. Als Wilhelm II. mit 29 Jahren das Scepter übernahm, hegte alle Welt Besorgnisse. Italiens junger König war vor seiner Thronbesteigung Radikaler. Roosevelt weckte in vielen Leuten Befürchtungen. Zar Nikolaus galt für einen Despoten, — abgesehen von seiner schmählichen Vergewaltigung Finnlands, erwies er sich als außerordentlichen Wohlthäter seines weiten Reiches und Mann des Friedens. „Erfahrung macht den Mann" — Verantwortlichkeit lehrt Maßhalten.

An dem Hay-Pauncefote-Vertrag hängt ein bedeutsames Stück Geschichte. Als im Jahre 1850 Präsident Taylors Staatssekretär John M. Clayton mit Sir Henry Lytton Bulwer, dem Vertreter des britischen Ministers Lord John Russell, den Vertrag abschloß, der beider Männer Namen trägt, da hatte England einen großen diplomatischen Sieg über Amerika errungen. Die Vereinigten Staaten besaßen damals nur 23,000,000 Einwohner; sie hatten durch die Angliederung von Texas, New Mexico und California ihr Gebiet beträchtlich erweitert, und die Goldfunde in California vom Jahre 1848, die nun einen gewaltigen Zustrom von Menschen aus allen Weltteilen anlockten, hatten einen Durchstich der Landenge von Nikaragua wünschenswert gemacht. Da band uns England die Hände: der Clayton-Bulwer-Vertrag bestimmte, daß keine der beiden Mächte dort einen Kanal bauen dürfe. England wollte nicht, Amerika konnte nun nicht. Alle Bemühungen, die seither versucht wurden, von den Staatssekretären Blaine, Frelinghuysen und Bayard, die Aufhebung des bedrückenden Vertrages herbeizuführen, scheiterten, bis es endlich Herrn Hay nach zweimaligem Anlaufe gelang, England zum Aufgeben seiner damals erhaschten Vertragsrechte zu veranlassen. Und nun rühmt man uns von dorther so schön, so laut vor aller Welt die Monroe-Doktrin! Die Welt hat sich eben sehr geändert in den 50 Jahren. England ist heute von der Höhe seiner Macht bedeutend herunter; die Vereinigten Staaten zählen heute 76,000,000 Einwohner, mehr als dreimal so viel wie damals, sie sind weit umfangreicher und zehnmal so reich wie vor 50 Jahren. Die Schwester-Republiken des Kontinents haben eingesehen, daß unser Land nach Süden hin keine Vergrößerung im Schilde führt, und Europa hat die Monroe-Doktrin, wonach man sich von drüben her hier nicht einmischen soll, mehr und mehr würdigen gelernt. Uebrigens war es Deutschland, das thatsächlich noch vor England die Monroe-Doktrin anerkannte, als es durch seinen Gesandten vor einiger Zeit erklären ließ, er suche nichts in ganz Amerika, nicht einmal eine Kohlenstation, und das auch jetzt wieder, da es gegen den Abenteurer Castro von Venezuela vorgeht, erklärt, es werde lediglich seine Entschädigungsansprüche eintreiben und die Monroe-Doktrin dabei nicht verletzen. Amerika, das mit dem Abenteurer Castro, als unser Gesandter das Land verlassen mußte, selbst böse Erfahrungen gemacht, hat nichts einzuwenden. Denn die Monroe-Doktrin soll keineswegs für einen Mann wie Castro ein Freibrief sein, unter dessen Schutze einem europäischen Staate schweres Unrecht ungestraft zufügen zu dürfen.

Abermals ist dem Kongresse durch Senator Frye, den derzeitigen Vorsitzer des Senats, eine Schiffssubsidien-Vorlage zugegangen. Sie ist wesentlich anders als die frühere, indem sie alle Prämien auf Fahrgeschwindigkeit fallen läßt. Sie fordert größeren Tonnengehalt als die vorige für die Schiffe, die Subsidien beanspruchen, und teilt die Schiffe je nach ihrer Fahrgeschwindigkeit von 14—20 Knoten in ebenso viele Klassen ein. Die Postsubsidien von 1891 sollen wieder gewährt werden, und jedes amerikanische Schiff, das dem auswärtigen Handel dient, soll einen Cent die Tonne auf jede 100 Meilen erhalten. Schiffe, die Regierungshilfe erwarten, müssen in einer dem Flottensekretär genügenden Bauart und zwar so gebaut sein, daß sie im Kriegsfalle zu Verteidigungszwecken verwendbar sind. Ohne Frage wird auch diese Vorlage lebhafte Debatten veranlassen. Unserer Handelsflotte aufzuhelfen, ist ja freilich sehr wünschenswert. Präsident Roosevelt wie Präsident McKinley befürworteten es. Man braucht nur einmal im Hafen von New York oder San Francisco das Ein- und Auslaufen von Handelsschiffen beobachtet zu haben, um davon überzeugt zu werden, daß es mit der amerikanischen Handelsmarine auf den Weltmeeren armselig bestellt ist. Hinter der Bewegung zu gunsten einer größeren Kauffahrerflotte können also mehrfache gute Gründe stecken: einmal Patriotismus, daß der blühende amerikanische Auslandhandel auch immer mehr in amerikanischen Kielen und unter unserer Flagge fahre; zum andern der Wunsch, einer Schiffsbau-Industrie aufzuhelfen, die Tausende von geschickten Arbeitern beschäftigen könnte. Diese zwei Gesichtspunkte legte Senator Hanna in einer großen Rede den Bostoner Kaufleuten sehr geschickt dar und wies nach, wie wir jährlich fremden Schiffen an Fracht $200,000,000 auszahlen, eine enorme Summe, die — wenigstens großenteils — hier bleiben sollte. Dennoch sind Subsidien ein eigenartiges Ding,

wie vor Jahren die Unterstützung des Baues der Pacific-Bahnen bewies. Anderseits wieder ist es Thatsache, daß alle europäischen Regierungen ihren Handelsflotten finanzielle Beihilfe gewähren, insgesamt das Jahr $28,000,000. Jedenfalls empfiehlt es sich für Onkel Sam, nicht für den Bau, sondern erst für die Leistungen von Schiffen — wie ja nun die neue Vorlage es will — finanziell zu lohnen.

Der lang erwartete Bericht der drei Ehrenrichter in der von Schley geforderten Untersuchung ist vom Marineminister veröffentlicht worden und hat dem Lande abermals eine Ueberraschung bereitet. Die Richter stimmen nicht überein. Die beiden Konteradmirale Benham und Ramsay finden, daß Admiral Schley mit der größten Schnelligkeit hätte nach Cienfuegos gehen und eine enge Blokkade aufrecht erhalten sollen; daß er sich hätte bemühen sollen, Auskunft darüber zu erlangen, ob sich das spanische Geschwader dort befinde; daß er schnell nach Santiago hätte gehen sollen; daß er keine Bewegung nach rückwärts hätte machen sollen; daß er den Befehlen des Departements hätte gehorchen sollen; daß er sich bemüht haben sollte, die spanischen Schiffe im Hafen von Santiago zu fangen; daß er nicht sein Möglichstes gethan habe, um den „Colon" zu zerstören; daß er durch die Wendung der „Brooklyn" verursachte, daß das Geschwader an Distanz verlor; daß er dadurch die „Texas" nötigte, zurück zu fahren; daß er Hodgson Unrecht zufügte; daß sich die Führung der Blockade durch Schwankung, Zögerung und Mangel an Unternehmungsgeist kennzeichnete; daß seine amtlichen Berichte über den Kohlenvorrat irre leitend waren; zum Schlusse aber — daß sein Verhalten während der Schlacht selbstbeherrschend war und daß er durch sein persönliches Verhalten die ihm untergebenen Offiziere und Leute ermutigte. Wie auffällig „stimmt" doch dieser Schluß zu allem vorhergehenden Tadel! Schlimmer noch stimmt der Bericht mit dem Händedruck und den Gratulationen, die Schley und seinem Anwalt Rayner am Schlusse des Prozesses auch von Benham und Ramsay zu teil wurden. Admiral Dewey dagegen hat den Mut seiner Ueberzeugung. Er sagt in seinem Berichte, daß die Fahrt nach Cienfuegos mit aller Schnelligkeit zurückgelegt wurde; daß in Anbetracht des Kohlenvorrates die Blockade von Cienfuegos wirksam war; daß Schley dem britischen Dampfer „Adula" in den Hafen von Cienfuegos einzulaufen gestattete, um Auskunft über das spanische Geschwader zu erlangen; daß er die Fahrt nach Santiago mit so großer Schnelligkeit machte, wie möglich war, wenn er das Geschwader zusammenhalten wollte; daß die Blokkade von Santiago wirksam war; und schließlich, daß er der höchste Offizier vor Santiago war und den absoluten Befehl führte, weshalb er zu der gebührenden Anerkennung für den ruhmreichen Sieg berechtigt sei, welcher die gänzliche Vernichtung der spanischen Schiffe zur Folge hatte. Auch über dem Ehrengerichte steht noch ein höheres Gericht — das Volk, und das sagt: Benham und Ramsay verstehen sich aufs Kriechen, Schley und Dewey verstehen sich aufs Siegen!

(Abendschule.)

Die beiden Kanal-Entwürfe.

Die Isthmuskanalfrage ist in eine neue Phase getreten. Die Aktionäre der französischen Panamakanal-Gesellschaft sind zu der Einsicht gekommen, daß ein halbes Ei besser ist als eine leere Schale und haben deshalb ihren Direktorenrat ermächtigt, ihr Eigentum und ihre Gerechtsame auf der Landenge von Panama den Vereinigten Staaten zu einem mäßigen Preise anzubieten. Bei dem Vergleiche der Pläne für die beiden großen Wasserweg-Projekte spielt der Kostenpunkt natürlicherweise eine bedeutende Rolle. Die Panama-Gesellschaft hat bereits $109,000,000 an den Kanalbau gewandt und hoffte, daß die Vereinigten Staaten ihr diesen Betrag bei einer Uebernahme des Eigentums zurückerstatten würden. Die amerikanischen Sachverständigen haben den thatsächlichen Wert dieser Arbeiten aber nur mit $40,000,000 in Ansatz gebracht; es war somit hier eine Differenz vorhanden, welche dem Abschlusse eines beide Teile befriedigenden Abkommens hindernd im Weg stand..

Der Bau des Nikaraguakanals würde nach den amtlichen Schätzungen $189,000,000 kosten, die Fertigstellung des Panamakanals $213,-000,000. Zu letztgenannter Summe wäre noch die Entschädigung an die Aktionäre der Panamakanal-Gesellschaft zu rechnen. Dem Nikaraguakanal würde, soweit die einmaligen Baukosten in Frage kommen, der Vorzug zu geben sein; seine jährlichen Unterhaltungskosten werden aber um $1,350,000 bis $2,000,000 höher berechnet, als die der Panama-Linie.

Der Nikaraguakanal würde 190, der Panamakanal aber nur 47 Meilen lang werden. Im Nikaraguakanal hätte die Schiffahrt überdies mit einer größeren Anzahl Schleusen und hinderlicher Biegungen zu rechnen. Selbst wenn man die 59 Meilen lange Strecke in Abzug bringen wollte, welche die Schiffe durch den Nikaragua-See mit voller Geschwindigkeit zurücklegen können, verbliebe immer noch ein Minus von 84 Meilen Kanalfahrt zu gunsten der Panama-Linie.

Der Nikaraguakanal hätte aber anderseits wieder den Vorzug, daß er uns näher läge als der Panamakanal. Schiffe, welche von unseren atlantischen nach den pacifischen Häfen fahren, würden bei Benutzung der Nikaragua-Linie einen um etwa 500 Meilen kürzeren Weg finden, als wenn sie den Panamakanal passieren müßten. Die Reise von den südamerikanischen Häfen an der Küste des Stillen Meeres nach jenen der atlantischen Küste würde bei der Fahrt durch den Panamakanal um 400 Meilen kürzer sein, als bei der Benutzung des Nikaraguakanals.

Die Durchführung des Panamakanals würde zwei Jahre mehr in Anspruch nehmen, als der Bau des Nikaraguakanals, obwohl bei letzterem noch erst die Hafenbauten ausgeführt werden müßten, während zu beiden Seiten der Panama-Linie bereits gute Häfen vorhanden sind.

Der Hydograph der isthmischen Kanalkommission hat die relativen Vorzüge der beiden Projekte in Geldwert umgesetzt und dabei gefunden, daß die Panama-Linie einen kommerziellen Mehrwert von $35,-400,000 bieten würde. Die Kommission sagt in ihrem vor wenigen Tagen veröffentlichten Bericht, daß die Vorteile, welche die Nikaraguakanal-Linie der amerikanischen Schiffahrt böten, den relativen Mehrwert der Panama-Linie aufwögen. Wenn die französische Gesellschaft aber jetzt ihre Forderung sehr bedeutend ermäßigt, so gerät das Zünglein der Wage wieder ins Schwanken, und die Kanalkommission zieht vielleicht ihre Empfehlungen nochmals in Erwägung, bevor sie ihr letztes Wort spricht. (Ill. Staatsztg.)

Schlechte Nachrichten.

Manila, 23. Dez. — General George W. Davis, der Kommandeur im Distrikt Zamboanga auf der Insel Mindanao, hat darum nachgesucht, daß die Provinz Misamis auf Mindanao wieder unter Militär-Kontrolle gestellt werde, nachdem er festgestellt hat, daß der kürzlich erwählte Präsident und andere bekannte Männer von Cagayan de Misamis sich des Hochverrats schuldig gemacht haben, indem sie den Insurgenten Munition zukommen ließen. Alle Männer gehörten der geheimen Katipunan-Gesellschaft an.

General James F. Wade hat den Plan des Generals Davis gutgeheißen und er sagt, daß die Militärbehörden für die Etablierung des Friedens, guter Regierung und Rechtspflege notwendig seien. Man glaubt indessen, daß die Philippinen-Kommission das Gesuch abschlägig bescheiden wird, da ein ähnliches Gesuch des Generals Chaffee bezüglich der Provinz Tayabas auf Luzon, wo die Rebellen kürzlich wieder sehr aktiv gewesen sind, ebenfalls abgeschlagen wurde.

Alle Bemühungen, die Ausgaben der amerikanischen Armee auf den Philippinen zu verringern, haben wenig Erfolg, da in der Zahl der Armeeposten fortwährend eine Zunahme zu verzeichnen ist. Diese ist teilweise auf die Aktivität der Insurgenten auf der Insel Samar, in den Provinzen Batangas und Tayabas und an anderen Orten zurückzuführen, teilweise aber auch auf die Schaffung von Munizipalverwaltungen in vielen Städten, in die Garnisonen gelegt werden mußten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Kapt. John S. Parke jun. und 30 Mann vom 21. Infanterie-Regiment stießen letzte Woche bei Alaminos in der Provinz Laguna auf 60 Insurgenten, von denen vier Mann getötet wurden. Auch wurden mehrere Kanonen erbeutet und ihr Lager wurde zerstört.

General Bell hat Lieutenant James D. Tilford vom ersten Kavallerie-Regiment zur Beförderung in Vorschlag gebracht, weil derselbe kürzlich eine starke Abteilung Rebellen auf einem Hügel überraschte, 16 von ihnen tötete und 16 Gewehre und 500 Patronen erbeutete. Auch eine Kundschafter-Abteilung des 2. Infanterie-Regiments tötete eine Anzahl Insurgenten.

Zwei Priester in der Provinz Batangas sind verhaftet worden, weil sie hinter dem Altar in der Kirche Werkzeug für die Anfertigung von falschem Gelde verbargen, mit dem die Insurgenten bezahlt wurden.

Die öffentlichen Schulen in Vigan in der Provinz Ilios auf Luzon feierten den Geburtstag des Patrioten Jose Rizal, der von den Spaniern erschossen wurde. Der Gouverneur der Provinz hielt eine Ansprache an die 700 Kinder, in der er sagte, sie sollten die amerikanische Flagge küssen und segnen, weil sie ihnen die Freiheit gebracht habe, für die Rizal gestorben sei.

Südafrika.

London, 23. Dez. — In einer von Johannesburg datierten, am Sonnabend, den 21. Dezember abgesandten Drahtnachricht meldet Lord

Kitchener, daß sowohl in der Orange River Colony, wie im Transvaal-Gebiete heftige Gefechte stattgefunden haben.

Zweihundert Mann britischer berittener Infanterie waren, in kleinere Abteilungen aufgelöst, dabei, die Farmen in der Nachbarschaft von Beginderyn zu durchsuchen, als sie plötzlich von 300 Buren und 40 bewaffneten Eingeborenen, unter Kommandant Britz, angegriffen wurden. Die Attacken erfolgten mit großer Heftigkeit und wurden stets von einer geradezu erdrückenden Mehrzahl ausgeführt. Soweit giebt die Depesche zu, daß die Engländer schwere Verluste erlitten haben; Einzelheiten fehlen noch.

Des weiteren berichtet Kitchener, daß auch bei dem Engagement bei Langberg am 18. Dezember, wo der General Dewet eine britische Streitmacht angriff, die unter dem Befehle der Generale Dartnell und Campbell stand die Buren tapfer darauf losstürmten, und mehrere Stunden lang wie die Verzweifelten fochten. Schließlich sei Dewet zurückgeworfen worden; seine Verluste hätten 20 Mann betragen. Auf seiten der Engländer fielen 12.

Am 20. Dezember brachte der General Botha mit seinen Leuten der Vorhut des Obersten Damant am Tafel-Kop in der Orange River Colony eine arge Schlappe bei. In einem kühnen Anlauf besetzten die gut berittenen, in den Uniformen von britischen Yeomen steckenden Buren einen Hügel, welcher den Schlüssel zu der dahinter liegenden britischen Hauptstellung und den Batterieen bildete, und zwar, bevor die englische Avantgarde herankommen konnte, welche gleichfalls mit aller Macht darnach strebte, Herrin der wichtigen Position zu werden. Von oben eröffneten sodann die ersteren auf die in aufgelösten Reihen heranjagende berittene britische Infanterie ein wohlgezieltes Einzelfeuer. Die Engländer deckten sich so gut sie konnten und hielten stand, bis sie sämtlich, bis auf vier, gefallen oder verwundet waren. In diesem kritischen Augenblicke war es dem General Damant endlich gelungen, Verstärkungen heranzuziehen, die sofort zum Angriff übergingen, und die Buren schließlich von der Anhöhe vertrieben.

Die Verluste der Engländer sind schwer; der Oberst Damant selbst liegt an seinen Wunden auf den Tod darnieder, zwei Offiziere und zwanzig Mann fielen, drei weitere Offiziere und siebzehn Mann sind blessiert. Die Buren ließen sechs Tote auf dem Hügel und zerstreuten sich, von den Engländern verfolgt, die eine Anzahl Gefangene machten. Später baten die Buren unter dem Schutz der weißen Flagge ihre Toten fortholen zu dürfen und gaben hierbei ihre Gesamtverlustziffer auf 27 an.

Während der Nacht vom 19. zum 20. Dezember attackierten die Buren das Truppenlager bei Eland-Spruit, wurden jedoch zurückgeschlagen und verloren acht Tote, unter ihnen den Kommandanten Krieze. Der Feldkornett Mahon sowie drei andere Buren blieben schwerverwundet liegen. Andere Verwundete wurden von ihren Kampfgenossen in wollenen Decken mitgenommen. Auf seiten der Engländer fielen sieben Mann; verwundet wurden sechs Offiziere und achtzehn Soldaten.

Im östlichen Transvaal griff am 20. Dezember der Oberst Mackenzie die Burenstreitmacht des Kommandanten Smith bei Lake Banagher an. Der Verlust beträgt auf seiten der Freiheitskämpfer sechs Tote und sechzehn Gefangene. Es gelang dem Kommandanten Smith, sich mit seinen Truppen zurückzuziehen.

Zu gunsten der Buren.

Direkt aus dem amerikanischen Volke mehren sich die Stimmen der Entrüstung ob der Greuel in Südafrika. Zu einer großartigen Demonstration für die Sache des unglücklichen Burenvolkes gestaltete sich die Massenversammlung, welche im Auditorium-Theater zu Chcago stattfand. Bis auf den letzten Platz war das geräumige Theater gefüllt, als zur Eröffnung der Versammlung ein deutscher Massenchor das Lied „das treue deutsche Herz" erschallen ließ. Richter Murray F. Tuley, Vorsitzer des Chicagoer Zweigs der amerikanischen Transvaal-Liga, unter deren Auspizien die Versammlung stattfand, rief die Versammlung zur Ordnung und setzte in angemessenen Worten den Zweck derselben auseinander: nämlich Protest zu erheben gegen die grausame und schändliche Kriegsführung der Briten in Südafrika, und dem armen und unglücklichen Volke der Buren, namentlich den Aermsten in den Reconcentrado-Lagern, Hilfe zu leisten.

Es sprach dann Richter Theodore Brentano, worauf der Redner des Abends Bourke Cockran von New York vorgestellt wurde. Mit stürmischem Applaus wurde derselbe empfangen. Jedes seiner Worte wurde mit Beifall aufgenommen. Doch als er zum Schlusse seiner Rede davon sprach, daß es die Pflicht des Präsidenten der Ver. Staaten sei, durch ein Machtwort den Greueln des gräßlichen Krieges ein Ende zu machen, da erdröhnte ein Donner der Begeisterung durch das ganze Haus, der die mächtige Halle in ihren Grundfesten erzittern ließ.

Eine Wasserleitung in Jerusalem.

Das zionistische Blatt „Die Welt" berichtet darüber u. a. folgendes: Endlich hat sich die türkische Regierung, durch den heurigen Regenmangel angetrieben, entschlossen, die 23 Kilometer lange uralte Wasserleitung von den Salomonischen Teichen bei Artas, die seit Jahrhunderten außer Funktion war, wieder in stand zu setzen. Die defekten irdenen Röhren sollen durch eiserne ersetzt werden. Die Richtung der Röhren wird nur die Abänderung erfahren, daß das früher auf den Tempelplatz geleitete Wasser, wo es gegenwärtig nur wenigen zu gute kommen würde, am Südwestende der Stadt in zwei Sammelbecken münden soll, so daß es allen Bewohnern ohne Unterschied zugänglich sein wird. Die auf 5000 türk. Pfund veranschlagten Kosten des neuen Leitungswerkes werden aus einem alten Fonds bestritten. Die feierliche Eröffnung der Arbeiten fand am 5. Juli unter zahlreicher Beteiligung der Civil- und Militärbehörden sowie der muselmännischen Geistlichkeit statt. Der Hauptakt der Zeremonie bestand nach muhammedanischer Sitte in dem Schlachten zweier Schafe an dem Ausfluß der Quelle, wodurch das Werk geweiht wurde.—Die Bewohner Jerusalems werden also in allernächster Zeit reines, gesundes Trinkwasser in genügendem Maße haben.

Der erste Spatenstich.

St. Louis, Mo., 21. Dez. — Die erste öffentliche Feier in Verbindung mit der Weltausstellung fand am Freitag statt, als der erste Spatenstich auf dem Ausstellungsplatz gethan wurde. Dieser Tag war gewählt worden, weil er der Jahrestag der formellen Uebertragung des Louisianagebiets an die Ver. Staaten war. Der Tag wurde in St. Louis und in ganz Missouri als Festtag begangen.

Es sollte eine große Parade stattfinden, infolge des ungewöhnlich kalten Wetters wurde aber dieser Teil des Programms fallen gelassen. Die Direktoren und Beamten der Ausstellungskompagnie, General John C. Bates, Major Henry Hunter vom 15. Ver. St. Kavallerie-Regiment und andere Armee-Offiziere, die Gouverneure von Staaten und andere Gäste versammelten sich im St. Louis Club, von wo aus sie in Kutschen nach dem Ausstellungsplatz fuhren. An dem Platz, wo das Gebäude für Erziehungswesen errichtet werden soll, war ein Riesenfeuer angezündet worden, um den gefrorenen Boden durchzuweichen und als die Herren ankamen, war alles für die Zeremonie bereit. Der Präsident David Francis that den ersten Spatenstich und die anderen Herren folgten. Während dies geschah, feuerte die Batterie „A" von der Missourier Nationalgarde 60 Kanonenschüsse ab. Die Herrschaften fuhren dann nach der Stadt zurück, wo im Koliseum die Reden gehalten wurden. Der Kongreß-Repräsentant Jas. E. Towney und der National-Kommissär John M. Allen waren die Hauptredner des Tages.

Die Feier des Tages schloß am Abend mit einem Bankett im Southern Hotel ab.

Raus aus dem Haus!

New York, 26. Dez. — Edgar Stanton Maclay, welcher sich weigerte, seine Stelle als „Spezialarbeiter" im hiesigen Flottenhafen aufzugeben, wurde heute summarisch entlassen. Maclay kam am Morgen wie gewöhnlich in das Bureau und schickte sich an, die üblichen Arbeiten zu verrichten, als der Zahlmeister Putnam an sein Pult trat, ihm den von Washington abgeschickten Entlassungsbefehl vorlas und ihm sagte, er sei als entlassen zu betrachten. Maclay zog dann mit langer Nase ab, hatte aber noch die Frechheit zu bemerken, er werde morgen bereits zur Arbeit wiederkehren.

Emancipiert.

Ein Kind noch an Jahren! Es ließ sie nicht ruhn,
Es allen andern zuvorzuthun.
Gab's draußen flimmernden Sonnenschein,
So saß sie bei ihren Büchern allein
Und lernte, daß sie in jedem Jahr
In der Klasse von allen die erste war.
Und kam das Examen, gar vielen zur Qual,
So stockte sie nicht ein einziges Mal,
Um was man sie fragte, das zählte sie her,
Sie wußte alles und noch viel mehr! —

So war sie der Schule Stolz und Zier,
Eine glänzende Zukunft verhieß man ihr, —
Das nahm sie gefangen, das spornte sie an,
Der Ehrgeiz trieb sie auf steigender Bahn
Und all ihr Können und all ihre Kraft
Widmet' sie fortan der Wissenschaft.
Sie wollte erreichen das höchste Ziel,
Es war nichts zu schwer ihr, es war nichts zu viel.
Sie lernte kennen der Sterne Lauf,
Die ganze Schöpfung that sich ihr auf,
Sie kannte das Wesen der Dinge genau,
Sie wußte Bescheid im Weltenbau,
Sie kannte die Tiere, ob klein, ob groß,
Sie sah hinab in der Erde Schoß,
Ihr Blick umfaßte das ganze Sein — —
Doch mit all ihrem Wissen blieb sie allein....

Sie merkte es kaum, — ihr Herz war kalt. —
Und die Zeit verging und sie wurde alt....
Und ein Sommer kam und in Feld und Au
Erging sich stolz die gelehrte Frau,
Betrachtet die Gräser und Blumen ringsum,
Lauscht der Vögel Singen, der Käfer Gebrumm, —
In wie viele Klassen das alles zerfällt,
Das zählt sie, und sieht nicht, wie herrlich die Welt!..

Da jubelt es laut, — sie horcht wie im Traum, —
Am moosigen Waldrand, unterm schattenden Baum,

Da spielt eine Mutter mit ihrem Kind, —
Es fluten die goldenen Locken im Wind,
Ein jauchzendes Lachen, ein glänzender Blick,
Ein weltenumfassendes Menschenglück . .

Sie sieht's und wie sehnend sie es empfand,
Als zöge ein Lenzhauch durchs herbstliche Land! —
Dann schreitet sie weiter durchs Feld und Au
Auf einsamen Wegen, die einsame Frau.—

Ein wertvoller Gewinn.

Herr Thomas W. Mallory, ein geachteter Bürger von Young's Creek, Mo., sendet folgendes Schreiben: „Eine Medizin, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber genannt, dessen Sie in Ihrer Zeitung Erwähnung thaten, war ein wirklicher Segen für mich. Ich bin hoch in Jahren. Manchmal fühlte ich so elend, daß ich dachte es ginge bald mit mir zum Letzten und gab alle Hoffnung auf, je wieder besser zu werden. Mein Gedächtnisvermögen war geschwächt und ich konnte weder eine Kalkulation machen, noch einen Kontrakt ausarbeiten. Da hörte ich von dieser Medizin und begann sofort eine Kur damit. Als Resultat kann ich nur bemerken, daß ich an Gewicht und Kräften stetig zunahm und heute kräftiger fühle wie seit Jahren. Ich versehe mein Geschäft wie in meinen besten Jahren und habe seitdem keinen Doktor gebraucht." — Im Alter, wenn die Kräfte schwinden, wird ein mild stärkendes Mittel zur Notwendigkeit. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber eignet sich ganz besonders für derartige Fälle.

Ich hasse es, einem Doktor alles zu erzählen.

So sagt oder denkt wohl manche Frau, wenn es gilt, einen Arzt brieflich oder persönlich wegen ihres Frauenleidens zu konsultieren; jedoch ist das nur hinderliche Scham, denn an Dr. Puscheck in Chicago kann man sich ungeniert wenden und ihm in allen Krankheitsfällen die nötigen Einzelheiten erzählen oder schreiben, um dann auch seinen wissenschaftlichen Rat zu erhalten.

Der Doktor versteht das Gefühl der werten Frauen und Mädchen vollständig zu würdigen und befleißigt sich sehr, der Schüchternheit und Aengstlichkeit der Patientinnen entgegen zu kommen. Schüchternheit und fortwährendes Aufschieben sind die Ursachen vieler Leiden unter den Frauen, da sich die Frauenkrankheiten, wie viele andere, im Anfange viel leichter und schneller beseitigen lassen, als wenn sie sich erst durch Vernachlässigung eingebürgert haben. Ein instinktiv delikates Gefühl ist ja lobenswert bei einer Frau, doch sollte es nicht die Ursache sein, daß sie sich dadurch vernachlässigt und unglücklich macht.

Jede leidende Frau sollte an den Doktor um Rat schreiben und ihr Leiden, so gut wie sie es kann, berichten; auch wenn sie nicht schön und akkurat schreiben kann, so braucht sie das gar nicht zu genieren, da der Brief nur für den Doktor und die Patientin bestimmt ist. Antwort und Rat werden prompt erfolgen. Aber nicht nur bei Frauenkrankheiten wird Rat erteilt, sondern für alle Krankheiten, so daß man auch besonders für Kinder oder Freunde und Bekannte, überhaupt für alle Leidenden, unentgeltlich Rat einholen kann. Dr. Puscheck, 1619 Diversey Blvd., Chicago, macht es sich zur Lebensaufgabe, möglichst vielen Kranken zur Gesundheit zu verhelfen.

Das walte Gott.

Das walte Gott! Mehr braucht es nicht.
Wer dies Gebet von Herzen spricht,
Darf an sein Werk mit Freuden gehn
Und treuer Hilfe sich versehn.

Und wär' die Last auch noch so schwer,
Und drohten Feinde ringsumher,
Es macht den Trotz der Welt zu Spott
Der fromme Spruch: Das walte Gott!

Wie schön ist's doch, gesund zu sein.

Wie schön ist's doch, gesund zu sein
Und sich des Lebens wirklich freu'n!
Mit voller Lust zur Arbeit gehn
Ohn' irgend welches Schmerzgestöhn.

Das ist ein Leben voller Lust! —
Bist du dir dessen auch bewußt?
Dann greifst du zu und nimmst auch an,
Was ganz gesund dich machen kann.

Viele Leute, die sich mit ihrem körperlichen Befinden zufrieden geben, obwohl sie sich mit diesem oder jenem Leiden herumschleppen, könnten wirklich gesund sein und jeden Morgen mit froher Lust beginnen, wenn sie es nur wollten und sich bekannt machten mit den bewährten und heilkräftigen Hausmitteln von Dr. Puscheck. Aber es giebt Tausende von Personen, die seit Jahren mit irgend einem Leiden behaftet sind, sich daran gewöhnt haben, dasselbe mit sich herumzutragen. Entweder, weil ihr Hausarzt sagt: das ist alles, was ich thun kann, oder weil dieses oder jenes, das ihnen von der Frau Nachbarin empfohlen worden war nicht geholfen hat, oder scharfe und bittere Patentmedizinen das Leiden nur schlimmer gemacht haben. So zu denken, zu handeln, und ein Leben zu führen, das mit einer das Leben verkürzenden Bürde belastet wird, ist sehr unweise, da so sichere Hilfe geboten wird.

Wenn solche Leute doch überlegen würden, was das für eine herrliche Gabe ist, sich voller Gesundheit erfreuen zu dürfen und im Besitze strotzender Lebenskraft zu sein. Wenn dieselben, je nach dem Leiden, mit dem sie sich Tag für Tag herumschleppen, Gebrauch machen würden von dem einen oder anderen der heilkräftigen und seit Jahren bewährten Puscheck-Mittel; wie bald würde die Erfahrung lehren, daß ein vollkommener Gesundheitszustand ein Leben voller Lust und Kraft bedeutet.

Ebenso ist derjenige, welcher sich voller Gesundheit erfreut, mehr geschützt gegen irgend eine Krankheit. Ein Gesunder fürchtet sich nicht vor Witterungswechsel. Ebenso wenn es Essenszeit ist, ißt er mit gutem Appetit und sagt nicht: das darfst du nicht essen und jenes macht dir Beschwerden. Nicht ganz gesund sein raubt die Freude zum Leben, macht verdrießlich, und bereitet Hausgenossen und Freunden Sorgen. Ferner, wer nicht ganz gesund ist und versäumt es, sich mit den Puscheck-Kuren zu kurieren, begeht ein Verbrechen gegen sich selbst und seine nächsten Familienangehörigen.

Diese Heilmittel sind ja so billig, leicht und bequem zu nehmen, und Dr. Puscheck, 1619 Diversey, Chicago, erteilt allen Rat brieflich umsonst. Versäume also nicht, an ihn zu schreiben. Für 50c sendet dir Dr. Puscheck sein Blutmittel, es heilt alle Blut-, Leber-, Haut-, Nerven- und Verstopfungsleiden, allen Rheumatismus, Schwäche u. s. w., oder für 50c sein Erkältungsmittel für alle Fieber, Erkältungen, Katarrh, Anfang von Schwindsucht u. s. w. Für Kinder giebt es überhaupt keine so guten Mittel für alle die verschiedenen Krankheiten, als nur die Puscheck-Kuren. Schreibe um ein Verzeichnis der Mittel. 1 Dollar nur kostet das berühmte Frauenheilmittel.

Bestellzettel.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau.

Bestelle hiermit die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr von .... bis .... und Prämie No...... wofür ich den Betrag von $............ beilege. Im Falle oben angegebene Prämie vergriffen ist, wünsche ich Prämie No......

Name..

Dorf..

Post..

County (Kreis)..

Staat (Provinz oder Gouv.)............................

Um meine Prämie versichern zu lassen, lege ich noch 16 Kopeken extra bei. (Gilt für Rußland.)

Prämien zur „Mennonitischen Rundschau"

für das Jahr 1902.

Kostenfreie Prämien bei Vorausbezahlung für 1902.

Prämie No. 1. Testament mit Psalmen. Dieses ist ein kleines Testament, und es sollte niemand, der diese Prämie wählt, die Worte hinzufügen: „Ich will aber ein Testament mit sehr grobem Druck haben." Wir haben auch Testamente mit sehr grobem Druck, dieselben sind jedoch zu teuer, um sie umsonst weggeben zu können. Man siehe darüber diese Liste weiter unten.

Prämie No. 2. Zeugnisse von Christo, herausgegeben von A. Kröker, Spat, Rußland. Diese Gratisprämie wird von vielen Brüdern mit Freuden begrüßt werden, denn sie bringt uns originelle Predigten von mennonitischen Predigern.

Prämie No. 3. Eine große Auswahl Erzählungen von Barth und Schmid. Diese Erzählungen sind in der ganzen Welt unter jung und alt berühmt und beliebt geworden. Die Ausstattung, in steifem Deckel mit koloriertem Bilde versehen, ist für den Preis sehr nett. Wir führen hier nur einige der Titel an: Die Gebirgsreise — Der Negerknabe Cuff — Die Ostereier — Das Bild in Teinach — Das Frauenkreuz — Jerry Creed — Wo wächst der Glücksbaum — Der Wolkenbruch — Die Botenfrau — Das Pergament — Die Urfeder — Die Flucht des Camisarden — Die Kasette — Der Weihnachtsabend — Tante Sophie — Der arme Heinrich.

Wer uns also den Betrag für die „Rundschau" ($1.00) für 1902 einsendet, der darf sich eine der obenangeführten Prämien wählen. Wir schicken die Prämien an vorausbezahlende Leser umsonst.

Wer uns $1.25 einschickt, erhält die „Rundschau" für ein Jahr und
Prämie No. 4, „Der Christliche Jugendfreund", oder
Prämie No. 5, das allbekannte und beliebte **christliche** oder **klassische Vergißmeinnicht.** Wer diese Prämie wählt, sollte immer angeben, ob er das christliche, welches Bibelsprüche und Liederverse enthält, oder das klassische Vergißmeinnicht, welches ausgewählte Gedichte unserer Klassiker enthält, haben will.

Wer uns $1.30 einschickt, erhält die „Rundschau" für 1902 und
Prämie No. 6, „Wahrheiten für unsere Tage" von Friedrich Oehninger. Der Verfasser dieses Buches ist vielen von unsern Bibelforschern schon bekannt, und wir brauchen zu seiner Empfehlung nichts weiter zu sagen.

Wer uns $1.35 schickt, erhält die „Rundschau" für 1902 und
Prämie No. 7, „Sieghardus, der Hauptmann, der beim Kreuze stand". Wir stellen dieses Buch wieder auf die Prämienliste, weil wir von mehreren darum angegangen wurden.

Wer uns $1.40 schickt, erhält die „Rundschau" für 1902 und
Prämie No. 8, „Ernstes und Heiteres aus dem Burenlande und Kriege in Südafrika" von H. Hypke. Dieses Buch ist fein ausgestattet und bringt auf seinen 170 Seiten viele Illustrationen, Beschreibungen und Episoden aus dem großen Kampfe der tapferen Buren gegen die Uebermacht Großbritanniens. Jedermann, der Interesse für die Ereignisse der Zeit hat, wird dieses Buch mit Freuden begrüßen.

Wer uns $1.65 schickt, erhält die „Rundschau" für 1902 und
Prämie No. 9, das Buch **„Die Krankenpflege in der Familie",** von Dr. F. Kiesewetter. Mancher Familienvater hätte sich schon oft einen Extragang zum Doktor und auch wohl einige Dollars Ausgaben ersparen können, wenn er etwas mehr von Krankheiten und Krankenpflege verstanden hätte.

Wer uns $3.23 einschickt, erhält die „Rundschau" für 1902 und
Prämie No 10, Lehrerbibel mit Daumenregister. Wie beliebt diese Prämie in unserm Leserkreise ist, zeigt der stets wachsende Bedarf danach. Dieses Buch wird noch an anderer Stelle der „Rundschau" besonders angepriesen werden, wenn es überhaupt noch nötig ist, das zu thun.

**Diese Prämien-Offerte ist gültig bis zum
1. Februar 1902.**

Prämien für Gewinnung neuer Leser.

Wer von jetzt an für das Jahr 1902 einen neuen Leser gewinnt und den Betrag für die „Rundschau" auf ein Jahr ($1.00) mit der Bestellung einschickt, erhält als Prämie eins der folgenden Bücher: Testament mit Psalmen, 4x6 Zoll, wird mit 35 Cts. verkauft. Das Haidehaus, schön gebunden, mit bunten Bildern, 208 Seiten. Der Zigeuner. Das Volk und seine Treiber. Einkehr. Friebel. Obige Erzählungen sind teils von Glaubrecht und teils von Horn, sind von 180 bis 208 Seiten stark, und jeder Band enthält acht sehr schöne kolorierte Bilder.

Wer von jetzt an für das Jahr 1902 zwei neue Leser gewinnt und den Betrag ($2.00) dafür einschickt, darf sich zur Belohnung für seine Mühe eins der folgenden Bücher wählen:

Testament mit Psalmen, 5½ bei 8 Zoll. Dieses Testament hat schönen, klaren Druck.

Des Christen Geheimnis eines verborgenen Lebens, von Hannah Whitall Smith. Dieses Buch ist eines derjenigen Bücher, von welchen in kurzer Zeit viele Hunderttausende verkauft worden sind. Der Ladenpreis ist 75 Cts.

Grimms schönste Märchen. Ein großes Märchenbuch für die langen Winterabende.

Perlen deutscher Sagen. Wer den Einfluß der Volkssagen auf ein Kindesgemüt kennt, wird sich freuen, Gelegenheit zu haben, solch ein Buch seiner Familienbibliothek ohne Geldauslagen einverleiben zu können.